©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

FREYA EISNER

KURT EISNERS ORT IN DER SOZIALISTISCHEN BEWEGUNG

Trotz mehrerer abgewogener Urteile in der neueren Literatur[1] ruft der Name Kurt Eisner noch immer häufig Assoziationen wie „Schwärmer" und „weltfremder Idealist" hervor. Dieses Bild beruht auf Verzeichnungen von Autoren unterschiedlicher politischer Richtung[2]. Namentlich Historiker der Arbeiterbewegung sehen in ihm eine exzentrische Randfigur der Parteigeschichte und dies nicht nur, weil er sich wie nahezu alle bedeutenden Parteiintellektuellen 1917 der USPD angeschlossen hat. Dabei fällt auf, daß offenbar parteiunabhängige Autoren, die Eisners Wirken zunächst sachlich gewürdigt hatten, in späteren, von z. T. parteinahen Stiftungen oder Verlagen veröffentlichten Arbeiten die üblichen sozialdemokratischen Einschätzungen übernahmen[3].

Eisner galt schon in der SPD, der er Ende 1898 beitrat, als „Schöngeist" und „Phantast", als „Literat" und „Feuilletonist"[4], obwohl er leitender politischer Redak-

[1] Franz Schade, Kurt Eisner und die bayerische Sozialdemokratie, Hannover 1961; Falk Wiesemann, Kurt Eisner. Studie zu seiner politischen Biographie, in: Karl Bosl (Hrsg.), Bayern im Umbruch. Die Revolution von 1918, ihre Voraussetzungen, ihr Verlauf und ihre Folgen, München 1969, S. 387–426; Martin Müller-Aenis, Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz Schwaben und Mittelfranken in der bayerischen Revolution 1918–1919, München 1986; Ingrid Gilcher-Holtey, Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie, Berlin 1986, S. 198–219; vgl. hierzu meine Rezension in der Süddeutschen Zeitung, 5. 5. 1987; Waltraud Berle, Heinrich Mann und die Weimarer Republik. Zur Entwicklung eines politischen Schriftstellers in Deutschland, Bonn 1983, passim; vgl. hierzu meine Rezension in: Die Neue Gesellschaft 30 (1983), S. 583 ff.; Markus Bauer, Passage Marburg. Ausschnitte aus 24 Lebenswegen, Marburg 1994, darin: Redakteur zwischen Kant und Sozialismus, S. 140–151.

[2] Siehe Freya Eisner, Kurt Eisner. Der Publizist und Politiker. Seine Einschätzung durch Zeitgenossen und in jüngerer Literatur, Diss. phil. Bremen 1991, S. 118–141; sowie dies., Kurt Eisner. Die Politik des libertären Sozialismus, Frankfurt a. M. 1979, S. 205–213.

[3] Siehe Detlef Lehnert, Sozialdemokratie und Novemberrevolution. Die Neuordnungsdebatte 1918/19 in der politischen Publizistik von SPD und USPD, Frankfurt/New York 1983, S. 127 f.; dagegen ders. im Lexikon des Sozialismus, hrsg. von Thomas Meyer/Karl-Heinz Klär/Susanne Miller u. a., Köln 1986, S. 447 f.; vgl. hierzu auch meine Rezension in der Süddeutschen Zeitung, 4. 11. 1986; siehe auch Karl Heinrich Pohl, Bausteine für die Unterrichtspraxis. Die Rede Kurt Eisners auf der 1. Sitzung des Münchner Arbeiterrats am 5. 12. 1918, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 42 (1991), S. 290–302; ders., Kurt Eisner und die Räterepublik in München, in: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen, hrsg. von Manfred Hettling u. a., München 1991, S. 225–236; dagegen ders., Die Münchner Arbeiterbewegung. Sozialdemokratische Partei, Freie Gewerkschaften, Staat und Gesellschaft in München 1890–1914, München 1992, insbesondere S. 152.

[4] Siehe z. B. Victor Adler an August Bebel am 30. 8. 1908, in: Victor Adler, Briefwechsel mit August

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

teur war. Ungeachtet der Diskriminierungen, die er deshalb in der Partei erfuhr, schrieb er allerdings auch eine Vielzahl politischer Feuilletons. Da er jedoch offensichtlich weder Neigung noch Eignung besaß, seine in verschiedenen Zeitungen erschienenen Artikel unter dem Aspekt ihrer politischen Bedeutsamkeit gesammelt zu veröffentlichen, und spätere Herausgeber einseitig auswählten[5], ist eine feuilletonistisch selektierte Präsentation seines publizistischen Schaffens und somit seine Abwertung als „Literat", das heißt die Vorenthaltung der Bezeichnung „Politiker", möglich geworden.

In ähnlicher Weise wird gelegentlich das rhetorische Pathos, in das Eisner während seiner Regierungszeit, durch die historische Situation bedingt, gelegentlich verfiel, in isolierter Form präsentiert, um ihn als Schwarmgeist erscheinen zu lassen. Hier sind tendenziöse Entstellungen nachweisbar[6].

Kurt Eisner hat, was die Forschung bisher nicht beachtete, in der „Hessischen Landeszeitung", im „Vorwärts" und in der „Fränkischen Tagespost" regelmäßig politische Leitartikel geschrieben. Sie sind zumeist ungezeichnet bzw. wie in der „Hessischen Landeszeitung" mit Kürzeln versehen erschienen. Doch ließen sich an Hand sprachanalytischer und inhaltlicher Vergleiche mit namentlich gezeichneten Publikationen und mit Redebeiträgen Eisners auf sozialdemokratischen Parteitagen sowie durch Rückschlüsse im Kontext der innerparteilichen Auseinandersetzungen weit über hundert dieser Leitartikel als aus seiner Feder stammend identifizieren. Sie geben Aufschluß über seine politischen Intentionen und sein Wirken in der Partei, das ein doppeltes Ziel verfolgte: der Sozialdemokratie einerseits den Weg zu einer konstruktiven Oppositionsrolle zu weisen und sie andererseits zu einer aktiven Systemveränderung anzutreiben. Im Protest gegen die bestehende sollte der Gestaltungswille der zukünfti-

---

Bebel und Karl Kautsky, Wien 1954, S. 489. Im Briefwechsel sowie in Memoiren bekannter Sozialdemokraten wird Eisner so gut wie durchweg negativ beurteilt; vgl. z. B. August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky, hrsg. von Karl Kautsky jr., Assen 1971, S. 122, 157, 159 f., 197 f.; Philipp Scheidemann, Meine Erinnerungen an Kurt Eisner, 8-Uhr-Abendblatt der National-Zeitung, 19. 2. 1929; Friedrich Stampfer, Der Fall Kurt Eisner, in: Vorwärts, 2. 12. 1918; ders., Die 14 Jahre der ersten deutschen Republik, Offenbach 1947; ders., Erfahrungen und Erkenntnisse, Köln 1957. Auch Wilhelm Hausenstein, Erinnerung an Eisner, in: Der Neue Merkur, April 1919, S. 56–68, vermittelt ein verzerrtes Bild Kurt Eisners. Vgl. hierzu F. Eisner, Kurt Eisner, S. 118–141.

[5] Kurt Eisner, Wachsen und Werden. Aphorismen, Gedichte, Tagebuchblätter, Dramatische Bruchstücke, Prosa usw., Leipzig 1926; Welt werde froh! Ein Kurt-Eisner-Buch. Aus dem Nachlaß zusammengestellt von Erich Knauf, Nachwort von Heinrich Knauf, Berlin 1929.

[6] Z. B. Wolfgang Frühwald, Sprache und Bekenntnis. Kunst als Tat und Leben. Über den Anteil deutscher Schriftsteller an der Revolution in München 1918/1919, Berlin 1971, S. 361–389; Birgit Schönau, Des sanften Literaten Traum von der „produktiven Demokratie", Frankfurter Rundschau, 21. 2. 1989. Es handelt sich hier um eine Seminararbeit, die unter der Leitung Hans Mommsens entstand und die der Historiker selbst an die Frankfurter Rundschau sandte; Norbert Seitz, Bürger-Sozialist und Künstler-Anarchist. Vor siebzig Jahren wurde Kurt Eisner ermordet, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 2, 1989, S. 100–103; ders., Ein radikaler Schwabinger Bohemien, Süddeutsche Zeitung, 9./10. 5. 1992. Vgl. auch F. Eisner, Kurt Eisner, S. 142–171.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

gen Ordnung zur Geltung gebracht werden. Was ihm vorschwebte, war eine „Volkspartei", die dem Umwandlungsziel verpflichtet blieb. Die sozialdemokratische Presse wünschte er an die „Spitze aller Organe der öffentlichen Meinung" zu befördern[7].

Diese Leitartikel werden in der Literatur auch nicht als Stellungnahmen des Zentralorgans der Sozialdemokratie herangezogen. Ebensowenig finden zum Beispiel Eisners namentlich gezeichnete, durchaus bemerkenswerte Erörterungen über den Budgetstreit[8] und – auf dem Parteitag in Leipzig 1909 – über eine „Radikalisierung der parlamentarischen Arbeit" Erwähnung[9].

Kurt Eisner verfolgte konsequent einen mittleren Kurs in der Partei, der im folgenden zu untersuchen sein wird. Er selbst charakterisierte ihn als „ein ganz einheitlich gedachtes System der Aktion (...), das keiner Gegenwartsarbeit aus dem Weg geht, das aber auch kein Mittel verschmäht, weder den Kompromiß noch die Revolution". Zwar stellte er fest, daß sich „beide Lager", die „Radikalen" und die „Revisionisten", über ihn „ärgern" und mit ihm „nichts anzufangen wissen"[10]; doch scheint er nicht völlig isoliert gewesen zu sein. Denn er wurde, was in der Parteigeschichte ebenfalls übergangen wird, für die Reichstagswahl 1912 als Kandidat aufgestellt. Wegen „Veränderung seiner beruflichen und persönlichen Verhältnisse" legte er die Kandidatur jedoch nieder. Da Wolfgang Heine, der sie übernahm, das Mandat 1912 für die Sozialdemokratische Partei erhielt, ist nicht auszuschließen, daß auch Kurt Eisner in den Reichstag gelangt wäre[11].

Als Konstitutionselement seines „einheitlich gedachten Systems der Aktion" und damit seines politischen Handelns erweist sich sein ethisch begründetes Sozialismusverständnis. Es wurzelte in der Moralphilosophie und der Pädagogik Immanuel Kants und fand seine Konkretisierung in der politisch-sozialen Theorie des Neukantianismus der Marburger Schule. Damit stand es freilich im Widerspruch zur materialistischen Geschichtsauffassung, an der sich die Sozialdemokratie zu jener Zeit orientierte[12]. Bei seinem Versuch, die historisch-ökonomische Begründung des Sozialismus durch die Kantische Ethik zu ergänzen, negierte Eisner die Unvereinbarkeit

---

[7] Licht in der Not, Fränkische Tagespost, 28.12. 1907. Vgl. zu Eisners Politik Freya Eisner, Zwischen Kapitalismus und Kommunismus (Eisners dritter Weg), Die Zeit, 18.2. 1994, und in: Friedrich Weckerlein (Hrsg.), Freistaat! Die Anfänge des demokratischen Bayern 1918/19, München 1994, S. 99–108.

[8] Vier Fragen, in: Kurt Eisner, Sozialismus als Aktion. Ausgewählte Aufsätze und Reden, hrsg. von Freya Eisner, Frankfurt a. M. 1975, S. 26–39. Auf Seite 31 unten muß es richtig heißen: wäre es unsere Aufgabe, die Massen zu überzeugen, daß es ...

[9] Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) in Leipzig 1909, S. 193, 221, 322ff.; F. Eisner, Die Politik des libertären Sozialismus, S. 54ff.

[10] Kurt Eisner an Joseph Bloch am 2.9. 1907; Bundesarchiv Koblenz (künftig: BAK), Sozialistische Monatshefte (künftig: SM) Korrespondenz, R 117, Bl. 231–235. Den Hinweis auf diese Korrespondenz verdanke ich dem Historiker Roger Fletcher.

[11] Aus der Partei, Fränkische Tagespost, 15.2. 1909, 8.8. 1910; vgl. auch Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD in Leipzig 1909, Präsenzliste, S. 520.

[12] Vgl. Hans-Josef Steinberg, Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg, Bonn–Bad Godesberg [5]1979, S. 100ff.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

der beiden Denksysteme in der Praxis, das heißt der anzuwendenden Methoden zur Verwirklichung des sozialistischen „Endziels". Hierin liegt die eigentliche Ursache für das erzwungene Ausscheiden Eisners aus der „Vorwärts"-Redaktion[13].

Eisner täuschte sich in seiner Annahme, er könne in geduldiger, zäher Arbeit seine „bestgegründete Überzeugung (...) gegen die herrschende starke Strömung" in der Partei durchsetzen[14]. Er projizierte seinen eigenen transformativen Tatendrang auf die, wie er hoffte, für die „große Sache" zu begeisternden Sozialdemokraten. Sein Grundproblem kann in seiner Forderung gesehen werden, „alles politische Geschehen an den Grundsätzen sittlicher Weltanschauung" zu messen[15], und in seinem Glauben daran, daß der „homo noumenon", der Mensch des Geistes[16], in der Politik den Fortschritt der Kultur bewirken könne. Einen Schlüssel zum Verständnis Eisners bildet sein bereits in den Frühschriften aufscheinendes Bewußtsein von den Zerstörungspotentialen, die dem ökonomischen Liberalismus innewohnten. Von daher rührt seine geradezu missionarische Tatentschlossenheit. In diesem Sinn ist auch seine während seiner Regierungszeit ausgesprochene Prophezeiung zu verstehen: „Wir gehen entweder zu Grunde, oder wir gewöhnen uns an den Gedanken einer neuen Weltordnung" – „In keinem Lande ist es möglich, in der bisherigen Weise fortzuwirtschaften."[17]

Als bayerischer Ministerpräsident wollte er „die Zeit ausnutzen", um seine „alten Ideen und Ideale, soweit es möglich, in kurzer Zeit zu fördern"[18]. Zu nennen sind hier seine Impulse zu durchgreifender Demokratisierung in Staat und Gesellschaft, sein Modell einer Synthese von Räten und Parlament, in der die Räte eine basisdemokratische Komponente der herkömmlichen Volksvertretung darstellten; sein differenziertes Wirtschaftsprogramm[19] sowie sein Eintreten für den föderalistischen Aufbau der Republik[20] und für die Verankerung des Plebiszits in der bayerischen Verfassung[21].

---

[13] Vgl. hierzu auch Gilcher-Holtey, Mandat.

[14] Preußische Erinnerungen, Fränkische Tagespost, 27.6. 1908.

[15] Der goldene Magnetberg, in: Kurt Eisner. Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1919, S. 264–284, hier S. 268.

[16] Zolas Werk, in: Die Neue Zeit 21,1 (1902–03), S. 133–141, hier S. 134.

[17] Der Sozialismus und die Jugend. Vortrag, gehalten auf Einladung der Baseler Studentenschaft, Basel 1919, S. 11; Wahlrede „Vor den Unabhängigen", in: Kurt Eisner, Die neue Zeit, 2. Folge, München 1919, S. 45.

[18] Provisorischer Nationalrat, 4. Sitzung vom 17. 12. 1918, S. 63, in: Verhandlungen des provisorischen Nationalrates des Volkstaates Bayern im Jahre 1918/1919, Stenographische Berichte 1 bis 10 und Beilagenband.

[19] Kurt Eisner, Die Aufgabe des bayerischen Sozialisierungs-Ausschusses, in: Sozialismus als Aktion, S. 124–132. Auf Seite 127 muß es in der 11. Zeile von unten richtig heißen: [Die Privatinitiative] soll psychisch sozial in den Dienst der Gesamtheit gestellt werden.

[20] Vgl. Die Regierung der Volksbeauftragten 1918/19, eingeleitet von Erich Matthias, bearbeitet von Susanne Miller unter Mitwirkung von Heinrich Potthoff, Düsseldorf 1969, 2. Teil, S. 266f., 308, Anm. 4, 325, Anm. 10.

[21] Das Staatsgrundgesetz. Undatierte Niederschrift Kurt Eisners im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (künftig: BayHStA), MA I 988.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Eisner konzipierte und praktizierte eine Alternative sowohl zur „verbürgerlichten" Politik der Sozialdemokratie als auch zur Diktatur der Bolschewiki und suchte sich nach beiden Seiten abzugrenzen. Doch überschätzte er das Vermögen seiner Zeitgenossen, zwischen zwei mehr oder weniger festgefügten Systemen eine eigenständige, Anfechtungen ausgesetzte mittlere Position zu behaupten und in der Realität wirksam werden zu lassen. Gleichwohl war Eisner, wie sich herausstellt, mit seinen Ideen und Idealen und seinem praktischen Handeln keine singuläre Erscheinung in der internationalen sozialistischen Bewegung.

I.

Kurt Eisners Vater, der Berliner Kaufmann Emanuel Eisner, stammte aus Studnitz in Böhmen und war der Sohn des Handelsmanns Hermann Eisner. Nach dem Tod seiner Frau, die ihm zwei Söhne hinterließ, heiratete Emanuel Eisner 1863 die Kaufmannstochter Hedwig Levenstein. Sie brachte am 14. Mai 1867 Kurt Eisner zur Welt. Zwei Geschwister starben bald nach der Geburt. Mit einer 1872 geborenen Schwester zusammen wuchs Kurt Eisner auf. Nach dem Besuch des Askanischen Gymnasiums immatrikulierte er sich an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin für das Fach Philosophie, das zu jener Zeit eine Reihe weiterer Geisteswissenschaften einschloß. Ungünstige finanzielle Verhältnisse seines Vaters zwangen ihn, das Studium nach acht Semestern zu beenden. Die in Angriff genommene Dissertation über Achim von Arnim blieb unvollendet, die akademische Laufbahn, für die er sich berufen fühlte, versperrt.

Er nahm eine Stellung als Korrespondent im Berliner Depeschenbüro Herold an, die er aber bald aufgab, und zwar aus „idealen Rücksichten und moralischen Skrupeln"[22]. Denn schon als Student hatte er sich sozialkritisch engagiert und seine Sympathie für den Sozialismus bekundet. Sein sozialistischer Standpunkt verrät sich denn auch bereits in seinem Erstlingswerk „Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft" – einer weitausholenden Auseinandersetzung mit Nietzsches Werk „Also sprach Zarathustra", das in dem seinerzeit vom Kulturpessimismus befallenen Bildungsbürgertum überaus starken Anklang fand. Im Rahmen eines systemkritischen Aufwurfs der vielschichtigen geistigen Strömungen, der sozialen Probleme und der gesellschaftlichen Verfallserscheinungen im Gefolge des den Eigennutz sanktionierenden Wirtschaftsliberalismus setzt Kurt Eisner vehement Nietzsches „Religion der mitleidlosen Härte" und Nietzsches Wunschbildern vom Übermenschen seine eigenen Einsichten in die Menschennatur und über die gesellschaftlichen Mißstände entgegen. Die Beseitigung ihrer Ursachen hielt er schon in dieser ersten Schrift nicht nur für notwendig, sondern auch für möglich. In seinem Plädoyer für eine „soziale Umgestaltung" schien ihm der „Verstaatli-

[22] K. Eisner, Das Stehaufmännchen. Eine Erscheinung aus der Studentenzeit, in: Sozialistische Monatshefte 5,2 (1901), S. 519–524. Siehe hierzu auch F. Eisner, Kurt Eisner, S. 12 ff.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

chungs-Gedanke" die „zweckmäßigste Regelung von Produktion und Konsumtion" zu sein[23].

Merklich dem Ideengut der Aufklärung verhaftet, stellt Eisner die sittliche Disposition, die Vernunftbegabtheit und die Befähigung der Menschen nicht in Frage, ihre Individualität in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft zu entfalten und ihren Egoismus in solidarisches Handeln einzubringen. Er zeigte eine korrelative Wirksamkeit zwischen Egoismus und Altruismus auf und schloß auf eine Vereinheitlichung beider Wesensinhalte „in der praktischen Ethik"[24]. Hieraus folgert er – relevant für sein Sozialismusverständnis –, daß die Weltanschauungen des Individualismus und des Sozialismus „keine Gegensätze, sondern umgekehrt sich gegenseitig bedingende und ermöglichende Ergänzungen" seien[25].

Der Einfluß Kants und David Humes ist unverkennbar. Eisners sozialpsychologische Reflexionen nähern sich den Theoremen des neukantianischen ethischen Sozialismus, noch bevor er Schüler des bekannten Neukantianers Hermann Cohen wurde. Die von David Hume entdeckte Sein-Sollen-Dichotomie in Verbindung mit Kants Forderung, das Sollen müsse zum Wollen des Könnens werden, bewegte ihn schon als Student. Im August 1889 schrieb er an die Schwester seiner späteren Frau, daß der „Jammer des Lebens" in den Klüften „zwischen den drei Hilfsverben: Wollen, Sollen und Können" liege: „Wollen und Sollen! Himmelweit getrennte Gebiete, die ganze Menschheit liegt zwischen ihnen."[26]

Eisner veröffentlichte „Psychopathia spiritualis" 1891 in zwei Teilen im November- und Dezemberheft der Monatsschrift „Die Gesellschaft", deren Herausgeber auch die Buchausgabe besorgte. Nachdem in diesem Periodikum eine nur zum Teil zustimmende Besprechung seiner Nietzsche-Schrift erschienen war, verfaßte Eisner eine polemische Antikritik, die insofern belangvoll ist, als sie sein späteres bekanntes Pseudonym „Tat-Twam" enthält. Nietzsche habe, schreibt Eisner, den Menschen die Larve vom Antlitz gerissen, sie im Sanskrit angedonnert: „Tat twam asi – das bist du" – und vermutlich hinzugefügt: „Das sollst du auch sein."[27] Offensichtlich kam ihm dabei der Einfall, für seine kritischen Beobachtungen der Menschen und der von ihnen geschaffenen Zustände seiner Zeit „Tat-Twam" als Decknamen zu benutzen, jedoch, seiner optimistischen Anthropologie entsprechend, nicht im Diktum der Endgültigkeit.

Erwähnenswert ist, daß Franz Mehring Eisners „Psychopathia spiritualis" im theoretischen Organ der Sozialdemokratischen Partei „Die Neue Zeit" rezensierte

[23] K. Eisner, Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft, Leipzig 1892, S. 84.

[24] Ebenda, S. 62.

[25] Ebenda, S. 45, auch S. 75 und 77.

[26] Kurt Eisner an Doris Hendrich vom 13. 8. 1889 (Im Besitz der Verfasserin).

[27] C. Vedente, Psychopathia spiritualis, in: Die Gesellschaft 1892, S. 629–633. Kurt Eisner, Nochmals: Psychopathia spiritualis. Ein Scheidewort, in: Die Gesellschaft 1892, S. 1053–1059; F. Eisner, Kurt Eisner, S. 18 f.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

und deren Lesern das Buch „dringend" als Lektüre empfahl[28]. Kurt Eisner war also schon 1892 zumindest den Parteiintellektuellen als Publizist bekannt.

Im Herbst 1891 hatte ihn die „Frankfurter Zeitung" als Hilfskorrektor eingestellt. Er hatte „nicht nur Leitartikel, Feuilletons u. dergl. druckfertig zu machen, sondern auch Inserate, Bankprospekte, Lotterielisten auf ihre absolute Fehlerlosigkeit zu prüfen". Da ihn diese Tätigkeit deprimierte, wollte er mit Leopold Sonnemann, dem Begründer der „Frankfurter Zeitung", reden, ob er nicht in „absehbarer Zeit" einen seinen „Kräften und Neigungen angemessenen Posten" erhalten könne[29]. Um sein geringes Gehalt aufzubessern, schrieb er nebenbei Feuilletons und Versammlungsberichte. Gern hätte er Leitartikel verfaßt, aber „die politischen Herren" ließen „keinen aufkommen" und seien „überhaupt gräßliche Kerls", klagte er seiner Verlobten[30]. Wegen seiner schriftstellerischen Nebenbeschäftigung geriet er mit seinem Vorgesetzten in Streit, so daß er zum 1. April 1893 kündigte[31].

II.

Nachdem Kurt Eisner im Herbst 1893 politischer Redakteur des im Juni 1894 in „Hessische Landeszeitung" umbenannten „General-Anzeiger für Marburg und Oberhessen" geworden war, übersiedelte er mit seiner Frau, die er im Juli 1892 geheiratet hatte, nach Marburg. Neben seiner redaktionellen Tätigkeit, die in zahlreichen Leitartikeln ihren Niederschlag fand, schrieb er von Juli 1896 an für die Berliner Wochenschrift „Die Kritik" seine wegen ihrer provinziellen Herkunft so genannten „Provinzialbriefe": „Glossierende Betrachtungen über die politischen Geschehnisse der Zeit"[32].

Sowohl in der „Hessischen Landeszeitung" wie auch in der „Kritik" behandelte er, formal und inhaltlich unterschiedlich strukturiert, Fragen des politischen, des wirtschaftlichen, des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens sowie der Außenpolitik. Außerdem verfaßte er historische Studien. Diese frühen Schriften prägt schon die für sein Denken charakteristische Ambiguität von realistischer Gegenwartsschau und idealistischer Zukunftszuversicht. Dem entsprach der Wechsel von nüchternen Befunden der herrschenden Zustände in Politik und Gesellschaft und enthusiastischen Verheißungen künftiger humaner Lebensverhältnisse. Eisner verfuhr hier annähernd im Sinne des Neukantianismus, indem er die bestehende Gesellschaft unter dem Aspekt eines vernunftgemäß möglichen Wandels kritisierte. Allerdings wurde

[28] Franz Mehring, in: Die Neue Zeit, 10,2 (1891/92), S. 667–669.

[29] Kurt Eisner an Lisbeth Hendrich vom 26. 10. 1891 (Privatbesitz).

[30] Kurt Eisner an Lisbeth Hendrich vom 24. 10. 1891 (Privatbesitz).

[31] Kurt Eisner an die Administration der Frankfurter Zeitung vom 3. und 19. 10. 1892 (Abschriften im Privatbesitz).

[32] Provinzialbriefe I–XLIX vom 4. 7. 1896–4. 9. 1897. Siehe auch F. Eisner, Kurt Eisner, S. 38–58. In den Provinzialbriefen befinden sich zahlreiche Druckfehler, die Eisner häufig in der jeweils nächsten Nummer berichtigte. Bei Zitierung daraus wird die Orthographie der heutigen angepaßt.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sein Glaube daran, daß die Menschen zur „Erkenntnis ihres Menschentums reifen"[33], von der Befürchtung bedrängt, daß dieses Ziel schuldhaft verfehlt und der Untergang der Menschheit heraufbeschworen werden könnte. So befand er zum Beispiel in einem Leitartikel vom 16. Februar 1896: „Statt durch Ideen die Tatsachen zu lenken, sind wir stets gewärtig, von den brutalen Tatsachen aus dem Hinterhalt überrascht und zermalmt zu werden."[34]

Als „Wahn" galt Eisner die „kapitalistische Anarchie" mit ihrem von ihm schon in seiner Nietzsche-Schrift angeprangerten „größten Verbrechen": dem „industriellen Massengiftmord"[35]. Als tödlich prognostizierte er das Konkurrenzprinzip, das nach seiner Beobachtung die Entartung zur Korruption in sich trage[36]. „Nach neuen Formen, neuen Gedanken, neuen Systemen sehnt sich die Welt", schrieb er am 31. Dezember 1893 und mahnte, daß wir „an einem Punkt der Entwicklung angelangt" seien, „an dem wir Halt machen müssen, um neue Bahnen zu eröffnen"[37].

Die Initiative hierzu sollten die Intellektuellen, die Gelehrten, vor allem die Publizisten ergreifen. An sie stellte Eisner den Anspruch, sowohl Richter und Mahner als auch Erzieher und Wegweisende zu sein: „Realisierungsarbeiter der Idee"[38]. Sie hatten die „Sanierung des öffentlichen Geistes" zu betreiben und „Hand an(zu)legen, um der Verwüstung des Lebens durch die Gesellschaft Einhalt zu gebieten"[39]. Die publizistische Tätigkeit, die seiner Meinung nach universelle Bildung und Vertrautheit mit allen Bereichen der Politik und Gesellschaft verlangte, dachte sich Eisner als Schule für Politiker.

Objekt seiner harten Kritik sind immer wieder die Liberalen und der Liberalismus, den er, nicht unbegründet, auf den ökonomischen reduzierte. Seine zunächst wohlwollend kritische Befassung mit Friedrich Naumann schlug bald in Ungehaltenheit um. Er nannte ihn einen „zwecksicheren Taktiker", dessen Anschauungen sich in Wahrheit in nichts unterschieden von den „liberal-manchesterlichen kapitalistischen Marktmeinungen"[40]. Dem Soziologen Max Weber warf er vor, „auf dem Erfurter Vereinstag" der Nationalsozialen „ganz munter das Evangelium eines radikalen Individualismus gepredigt" zu haben[41]. Hieraus erhellt schon, daß Kurt Eisner kein Anhänger der nationalsozialen Bewegung war und dem Linksliberalismus nicht nahestand, wie in manchen Lexika, Handbüchern und Publikationen angegeben.

---

[33] Beelzebub der Große, XXXII, Die Kritik 128, 13.3. 1897; Weltpolitik, XXXIV, Die Kritik 131, 3.4. 1897; aufgenommen in: Kurt Eisner, Taggeist. Culturglossen, Berlin 1901, S. 149.

[34] Wohin? Hessische Landeszeitung, 16.2. 1896.

[35] K. Eisner, Psychopathia, S. 61.

[36] Im Bann des Schreiens, V, Die Kritik 96, 1.8. 1896.

[37] Ein Rückblick, Hessische Landeszeitung, 31.12. 1893.

[38] Die Philosophie der Untat, XII, Die Kritik 104, 26.9. 1896.

[39] Schöne Leichen, XVII, Die Kritik 110, 7.11. 1896; Der Fall Harden, XXVI, Die Kritik 119, 9.1. 1897.

[40] National-soziale Grundirrtümer I–V, Hessische Landeszeitung, 17.1.–12.2. 1897; K. Eisner, Taggeist, S. 194f., 206.

[41] Almela, XXI, Die Kritik 114, 5.12. 1896; K. Eisner, Taggeist, S. 190.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Häufig dagegen erwähnte er, insbesondere in den „Provinzialbriefen", positiv die Sozialdemokratie und warb für sie bei den Lesern der „Kritik" – progressiven Bürgerlichen, unter denen er die Idealisten, die „intellektuell und sittlich unversehrten Elemente" für die Partei zu gewinnen hoffte. Doch bemerkte er auch, daß in der Sozialdemokratie „viel innerlicher Zwist und Streit" herrschte, daß „Intrigen sich spinnen und Ränke geschmiedet werden" und daß es dort viel inneres „Märtyrertum" gebe, das aber, wie er, gleichsam sein eigenes Los in der Partei voraussehend, betonte, stets getragen werden müsse, „wo eine große Sache mit der kleinen Menschlichkeit der Person zusammenstößt"[42].

III.

Obschon nach Eisners Verständnis der Sozialismus mit dem Individualismus koinzidierte, wandte er sich scharf gegen den Anarchismus, der das Individuum in den Mittelpunkt seiner gesellschaftlichen Idealkonstruktion stellt. Eisner redete einer „reinliche(n) Scheidung" der Sozialdemokratie von den Anarchisten das Wort; sie bedeute, schrieb er, „einen erheblichen Fortschritt" und stärke die sozialistische Bewegung[43]. Auch hier unterschied er indes nicht zwischen den einzelnen Strömungen und den geistesgeschichtlichen Ursprüngen des Anarchismus.

Schon in „Psychopathia spiritualis" hatte Eisner die „radikalen Naturen, die stets auf dem äußersten Flügel stehen wollen", als „Schauspieler ihres Ichs" charakterisiert[44]. Er sprach von „anarchistischen Wirrköpfen", die „getreu dem Prinzip der Herrschaftslosigkeit ihre Individualität ausleben", von „Schwadroneure(n), die nur psychologisch, aber nicht logisch zu begreifen sind"[45]. Er stellt eine unmittelbare Beziehung her zwischen den anarchistischen Träumen von einem Gemeinschaftsleben auf der Basis schrankenloser Freiheit aller Einzelnen und dem Freiheitsverständnis des (Manchester-)Liberalismus als uneingeschränkter Bereicherungsfreiheit. Der Anarchismus erscheint ihm als Zerrbild des individualistischen Liberalismus. Dem „liberalen Freiheitswahn", erklärte er, entstehe im Anarchismus eine Parodie: „Während der Anarchismus als Gesellschaftsordnung eine unvollziehbare Wahnvorstellung ist, ist die anarchistische Weltstimmung" als Produkt kranker Hirne die „verzerrte Spiegelung der realen Zustände"[46]. Er deutete also den Anarchismus als psychopathologische Variante des "radikalen Individualismus", in dem auch der Liberalismus wurzle, und zugleich als paranoide Reaktion auf dessen realgeschichtliche Wirkungsmacht.

Eisners erklärte Gegnerschaft zum Anarchismus erlaubt es also nicht, ihn in die Anarchisten und Dichter der Münchner Räterepublik einzureihen. Seine hundert

[42] Allerlei Kulturkämpfer, XVI, Die Kritik 109, 31.10. 1896; K. Eisner, Taggeist, S. 124.
[43] Der Einbund, VI, Die Kritik 97, 8.8. 1896; K. Eisner, Taggeist, S. 113.
[44] K. Eisner, Psychopathia, S. 86ff.
[45] Der Einbund, VI, Die Kritik 97, 8.8. 1896.
[46] Das Würgeisen als Erzieher, XLVIII, Die Kritik 152, 28.8. 1897.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Tage währende Revolutionsregierung darf daher keinesfalls unter die erst als fatale Folge seiner Ermordung möglich gewordenen Unternehmungen der Anarchisten und Kommunisten subsumiert werden.

IV.

In Marburg nahm sich Kurt Eisner die Zeit, an der dortigen Universität die Lehrveranstaltungen des Neukantianers Hermann Cohen zu besuchen, mit dem er bald freundschaftlich verkehrte. In der von Cohen geleiteten „Marburger Schule" des Neukantianismus fand Eisner in der Tat seine „Ideen und Ideale" wissenschaftlich verifiziert.

Im Zuge des Rufes „Zurück zu Kant", der nach dem Versanden des Hegelianismus und angesichts der Ohnmacht der Philosophie gegenüber den neuen Entwicklungen in Natur- und Geschichtswissenschaft[47] im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts laut geworden war, stellte der Neukantianismus den einzigen Versuch von Belang dar, „der Philosophie ihren verlorenen Beruf, als solche zugleich politisch-soziale Theorie zu sein, zurückzugewinnen"[48]. So war um die Jahrhundertwende der Neukantianismus die führende philosophische Richtung in Deutschland, die auch nach Österreich und Frankreich ausstrahlte. Insbesondere die Marburger Schule begab sich auf das Gebiet der Sozialphilosophie und entwickelte eine Theorie zur Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die erkenntniskritische Methode Kants bot sich den Marburger Neukantianern, einem kleinen Kreis von Gelehrten, als Instrument an, jenseits der empirischen Realität ein vom Sollen der Ethik und der Vernunft bestimmtes Ideales als sittlich Mögliches festzustellen. Mit diesem Maßstab galt es, die bestehende Wirklichkeit, das hieß die sozialen Probleme der Zeit, kritisch zu bewerten und Lösungen zur Verwirklichung dieses sittlich und vernünftig Möglichen zu finden. Entscheidend war dabei der Erkenntniswert der Erfahrung, daß Erfahrung Erkenntnis, Erkenntnis nur in der Erfahrung sei. Als Ausgangspunkt diente Kants Sittengesetz: „Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest."[49]

Von dieser hohen Warte aus kritisierte Hermann Cohen die kapitalistische Wirtschaftsordnung, indem er vorbrachte, daß der Arbeiter „daher niemals bloß als

---

[47] Vgl. Neukantianismus. Texte der Marburger und der Südwestdeutschen Schule, ihrer Vorläufer und Kritiker. Mit einer Einleitung hrsg. von Hans-Ludwig Ollig, Stuttgart 1982, S. 6.

[48] Hermann Lübbe, Die politische Theorie des Neukantianismus und der Marxismus, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie (1958), S. 336. Vgl. zum folgenden auch Roger Fletcher, A Revisionist Dialogue on Wilhelmine Weltpolitik: Joseph Bloch and Kurt Eisner, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 16(1980), S. 453–477, hier v.a. S. 466ff.

[49] Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Frankfurt a.M. 1974, S. 61.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Ware zu verrechnen sein" könne, „auch für die höheren Zwecke des angeblichen Nationalreichtums nicht", sondern „jederzeit zugleich als Zweck" betrachtet und behandelt werden müsse. Folgerichtig vertrat er den Standpunkt, daß das Privateigentum an den Produktionsmitteln zur Quelle eines elementaren Unrechts werde, weil es ein Mittel der Herrschaft über die Person, über deren Arbeitskraft sei[50].

Die Sozialphilosophie der Marburger Schule verstand sich als eine Verbindung von Kantianismus und Sozialismus, dem Hermann Cohen eine ethische Begründung gab in dem Apodiktum: „Der Sozialismus ist im Recht, sofern er im Idealismus der Ethik gegründet ist. Und der Idealismus der Ethik hat ihn begründet." Aus Cohens Sicht war Kant sogar der „wahre und wirkliche Urheber des deutschen Sozialismus"[51] – eine Auffassung, die seine Kollegen und Schüler nicht unbedingt teilten, auch Kurt Eisner nicht. Doch begriffen sie Kants Ethik als Gemeinschaftsethik und sahen hierin die grundlegende Übereinstimmung mit dem Sozialismus, der auf diese Weise das Attribut „ethisch" erhielt.

Eisner traf Cohen fast täglich in seinem Hörsaal und auf dem gemeinsamen Heimweg. Jahre später legte er das „persönliche Bekenntnis" ab, daß niemand anderer als Hermann Cohen, „der Menschenbildner", „auf die Dauer Gewalt" über ihn, das hieß „geistigen Einfluß auf das Innerste" seines Wesens gewonnen habe[52].

Eine Bestätigung seiner sozialpsychologischen Überzeugungen vermittelten Eisner auch die Ideen der anderen bekannten Vertreter des neukantianischen ethischen Sozialismus. So lehrte Paul Natorp, zweites Haupt der Marburger Schule, daß Menschenbildung nur in der Gemeinschaft und durch sie ermöglicht werde, weshalb alle Pädagogik im Grunde Sozialpädagogik sei: Arbeit am Einzelnen wie an der Gesellschaft. Ebenso wie Eisner glaubte auch Natorp, daß echter Sozialismus den berechtigten Individualismus nicht aus-, sondern einschließe, weil die Erhebung zur Gemeinschaft nicht Beschränkung, sondern Erweiterung des eigenen Selbst bedeute[53].

Eisners grundsätzliches Politikverständnis kongruierte schließlich mit der Definition des neukantianischen Sozialwissenschaftlers Franz Staudinger, wonach „Kritik der gegebenen Ordnung nach dem sittlichen Maßstabe, und die Fortbildung dieser Ord-

---

[50] Hermann Cohen, Biographisches Vorwort und Einleitung mit kritischem Nachtrag zu Friedrich Albert Lange, Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart, 2. Buch: Geschichte des Materialismus seit Kant, Leipzig [5]1896, S. LXVI; ders., Ethik des reinen Willens, Berlin 1904, S. 572f., 580ff.

[51] Hermann Cohen, Biographisches Vorwort, S. LXV. Vgl. hierzu Karl Otmar Frhr. von Aretin, der im Zusammenhang mit Eisners Bemerkung, daß Kants Ethik nur im Sozialismus zu verwirklichen wäre, behauptet: „Soweit wollte Cohen nicht gehen", in: Vortrag zum 70. Jahrestag der Ermordung Kurt Eisners auf einer Veranstaltung der Sozialdemokratischen Partei Bayerns (unveröffentlichtes MS.); ebenso in seinem Aufsatz: Kurt Eisner. Gründer des Freistaats und sein erster Ministerpräsident, in: Weckerlein (Hrsg.), Freistaat!, S. 83.

[52] Hermann Cohen. Zum 70. Geburtstag des Philosophen, I und II, Münchener Post, 5. und 6.7. 1912.

[53] Karl Vorländer, Kant und der Sozialismus unter Berücksichtigung der neuesten theoretischen Bewegung innerhalb des Marxismus, Berlin 1900, S. 23.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

nung nach dem sittlichen Ziele hin" Politik heiße[54]. Mit Staudinger war Eisner auch der Überzeugung, daß die Widersprüche des Kapitalismus nur zusammen mit diesem selbst beseitigt werden könnten. Staudinger propagierte die Ersetzung des von ihm scharf kritisierten „Profitsystems" durch genossenschaftliche Arbeits- und Organisationsformen. Im Genossenschaftswesen sahen auch Cohen, Natorp und der neukantianische Rechtsphilosoph Rudolf Stammler ein vernunftgemäßes Gestaltungsprinzip zumindest des ökonomischen Lebens und somit eine Alternative zur kapitalistischen Wirtschaftsweise. Kurt Eisner griff den Genossenschaftsgedanken in dieser Form nicht auf. Er befürwortete später lediglich eine Stärkung der sozialdemokratischen Konsumgenossenschaften und ihre Verbindung mit einzurichtenden bäuerlichen Produktionsgenossenschaften[55]. Als Erklärung hierfür könnte angenommen werden, daß weder aus der Sozialkritik der neukantianischen Gelehrten noch aus ihren Postulaten einer sittlichen Erneuerung der Gesellschaft eindeutig hervorgeht, ob sie die Realisierung einer genossenschaftlichen, also höheren Form des Wirtschaftens als Vehikel einer friedlichen und legalen Systemtransformation betrachteten. Hermann Cohen äußerte – indes primär gegen die revolutionäre Ideologie der Marxisten gerichtet –, daß der Gefahr der „Revolution als Eruption vorzubeugen" sei[56].

Nach Kurt Eisners Interpretation hat Cohen keineswegs den zwingenden wirtschaftlichen Mechanismus verkannt, in dem sich das gesellschaftliche Dasein vollziehe; aber „indem die Menschheit durch den Klassenzwang der wirtschaftlichen Machtverhältnisse getrieben" werde, entstehe „zugleich die sittliche Freiheit der Auflehnung". Im Sinn der neukantianischen Übertragung des Erkannten in das Gesollte, das zu verwirklichen sei, argumentierte er, es bliebe ohne diese Auflehnung die Erkenntnis, „daß wir Opfer der wirtschaftlichen und technischen, in den sozialen Klassenscheidungen sich gesetzmäßig auswirkenden Kräfte sind, (. . .) leer, sinnlos, gleichgültig"[57]. Er deutete den ethischen Sozialismus Cohens also nicht als Bestreben, das kapitalistische System lediglich zu ethisieren. Franz Staudinger räumte 1907 immerhin ein, daß die Durchsetzung des Sozialismus eine Macht-(nicht Gewalt-)frage sei; der erste Schritt müsse sein: „Niederwerfung des Monopoldespotismus und demokratische Ordnung", der zweite sodann die „soziale Organisation der Arbeit"[58].

Die Gelehrten um Hermann Cohen standen, ohne Mitglieder zu sein, der Sozialdemokratie nahe und wünschten, daß ihre Sozialphilosophie dort aufgenommen würde. Während Cohen allerdings die Vereinbarkeit der materialistischen Geschichtsauffassung, von der die Partei ausging, mit einer ethischen Begründung des

---

[54] Franz Staudinger, Ethik und Politik, Berlin 1899, S. 83.

[55] Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD in Nürnberg 1908, S. 457; Fränkische Tagespost, 23. 11. 1909.

[56] Hermann Cohen, Biographisches Vorwort, S. LXIX.

[57] Hermann Cohen. Zum 70. Geburtstag des Philosophen II, Münchener Post, 6. 7. 1912; F. Eisner, Kurt Eisner, S. 75–82.

[58] Zit. nach Karl Vorländer, Kant und Marx. Ein Beitrag zur Philosophie des Sozialismus, Tübingen 1911, S. 151.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Sozialismus verneinte, glaubten vor allem Staudinger und der neukantianische Philosophiehistoriker Karl Vorländer, aber im Grunde auch Paul Natorp und Rudolf Stammler, ebenso wie Kurt Eisner, den Marxschen Materialismus mit Kants Ethik vereinigen zu können. Sie anerkannten die Abhängigkeit der Verwirklichung des sozialistischen Ideals von ökonomischen und politischen Bedingungen. Jedoch meinten sie, wie Franz Staudinger darlegte, daß der Marxismus nur leistungsfähig sei, solange er das soziale Werden nach dem kausalen Gesichtspunkt verfolge. Sobald er sich aber die bewußte und planmäßige Umgestaltung des Gegebenen zum Ziel setze, könne er den Maßstab hierzu nicht in jenem sozialen Werden entdecken[59].

Karl Vorländer, der darauf hinwies, daß der Neukantianismus nicht Zustimmung zur gesamten Kantischen Philosophie bedeute, gestand zu, daß Kants „Reich der Zwecke", also das Prinzip der Menschheit als Selbstzweck, „nur ein Ideal" sei; aber, so fügte er hinzu, es handle sich um ein Ideal, das „durch unser Tun und Lassen wirklich werden kann"[60]. Der ethische Sozialismus postulierte denn auch die politisch bewußte Tat.

Eisners Marburger Zeit endete mit seiner Verurteilung wegen Majestätsbeleidigung zu neun Monaten Haft. Eine Fabel über einen idealistisch gesinnten, von praktischem Tatendrang beseelten Staatsmann, die zum Teil wie eine Vision seiner späteren Ministerpräsidentschaft anmutet, trug ihm die Anklage ein, Kaiser Wilhelm II. „in der öffentlichen Meinung" herabgesetzt zu haben. Am 1. November 1897 begab er sich in das Gefängnis Plötzensee[61].

Die „Eigentümlichkeiten des Gefängniswesens" schilderte er in zitierenswerter Weise Hermann Cohen, der ihm ins Gefängnis geschrieben hatte. Eisner beklagte, daß der Strafvollzug keine Resozialisierung der Inhaftierten leisten könne, weil der „kausale Zwang der pathologischen Desorganisation der Gesellschaft so stark" sei, „daß die erzieherische Kausalität der Strafe sich nicht durchzusetzen" vermöge; außerdem verstärke die Haft „in verhängnisvoller Weise die Solidarität der Ausgestoßenen". Aufschlußreich ist, daß er sich im Gefängnis den „Vorbereitungen zu einem wissenschaftlichen, systematischen Lebenswerk" widmete, das er aber, wie er freimütig gestand, „vermutlich in diesem Leben nicht mehr vollenden werde". Jedoch hoffte er, Hermann Cohen „demnächst ein in sich abgeschlossenes Kapitel" seiner Arbeit senden zu können[62].

---

[59] Staudinger, Ethik und Politik, S. 159.

[60] Immanuel Kant, Kritik, S. 70; Vorländer, Kant und Marx, S. 4, ders., Kant und der Sozialismus, S. 7. Siehe hierzu auch Karl Vorländer, Die Stellung des modernen Sozialismus zur philosophischen Ethik, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 22. Bd. (1906), S. 727–764.

[61] Ein undiplomatischer Neujahrsempfang, XXV, Die Kritik 118, 2. 1. 1897; Kriminelle Majestätsverherrlichung, XXVIII, Die Kritik 122, 30. 1. 1897; Dolus eventualissimus, XXXVIII, Die Kritik 136, 8. 5. 1897; K. Eisner, Taggeist, S. 211–240; F. Eisner, Kurt Eisner, S. 53 ff.

[62] Kurt Eisner an Hermann Cohen, datiert Plötzensee 1898, in: Internationales Institut für Sozialgeschichte (künftig: IISG) Amsterdam, Kleine Korrespondenz; Original im Marx-Engels-Institut Moskau. Die zweite Frau Kurt Eisners, Else Belli, an die sein Nachlaß fiel, hat zahlreiche Briefe an und von Kurt Eisner an in- und ausländische Institute verkauft. Der Text eines eindrucksvollen

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Sein Selbstverständnis spricht aus einem Artikel, den er, datiert 1898, nur im Gefängnis niedergeschrieben haben konnte: Unter dem Titel „Die Meinungen des Dritten" diskutieren hier ein Kulturpessimist einerseits und ein Verteidiger des Bestehenden andererseits mit einem Dritten, der eigenständige Positionen vertritt und die Ergründung und Lösung aktueller Probleme, die in dem fiktiven Dreiergespräch ventiliert werden, auf einem dritten Weg sucht[63].

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis bot er dem „Berliner Tageblatt" seine Mitarbeit an. Am 27. November 1898 teilte er seinen Eltern mit, daß er „gänzlich unerwartet" und ohne daß er „einen Finger darum gerührt hätte, einen höchst ehrenvollen Ruf nach Berlin" erhalten habe[64]. Wilhelm Liebknecht hatte ihm den Posten eines politischen Redakteurs am Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei, dem „Vorwärts", angetragen.

Eisners Ansehen in Marburg belegt ein Brief, den Paul Natorp an seinen Schüler Albert Görland schrieb: „Auch hat jetzt der Vorwärts an Stelle des ausgewiesenen A. Braun unsern K. Eisner, der in – Plötzensee gründlich Cohen und Stammler studiert hat, einen geschultesten Kantianer – zum 1. politischen Redacteur berufen! Es scheint, daß heutzutage die Philosophen zwar nicht Könige werden, aber doch etwas, was unter heutigen Verhältnissen ein fernes Analogon dazu bildet."[65] Kurt Eisner wurde also sozusagen von offizieller Seite der Marburger Schule der Neukantianer zugeordnet.

V.

Am 1. Dezember 1898 trat Kurt Eisner in die Redaktion des „Vorwärts" ein und übernahm nach Wilhelm Liebknechts Tod im August 1900 deren Leitung. Liebknecht war weder der „Mentor" und „Gönner"[66] noch der „Lehrmeister"[67] des bereits berufserfahrenen 31jährigen Eisner.

Briefes Hermann Cohens an Kurt Eisner vom 14. 8. 1902 ist abgedruckt in: Hermann Cohen (1842–1918). Ausstellungskatalog, Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 63. Mit einer Einführung von Reinhard Brandt, Marburg 1992, S. 127 f.; weitere Briefe Eisners aus dem Gefängnis Plötzensee in: Die Weltbühne 7 (1925), S. 233 ff.

[63] Die Meinungen des Dritten, in: K. Eisner, Taggeist, S. 316–337.

[64] In einem Brief an seine Eltern vom 17. 10. 1898 (Privatbesitz) heißt es, er habe ein „sehr liebenswürdiges Einladungsschreiben vom alten Liebknecht" erhalten.

[65] Abgedruckt in: Hermann Cohen. Ausstellungskatalog, S. 128. Dagegen Aretin, Gründer, S. 85, der die Behauptung aufstellt, Eisner sei als Bohemien verschrieen gewesen.

[66] So bei Allan Mitchell, Revolution in Bayern 1918/1919. Die Eisner-Regierung und die Räterepublik, München 1967, S. 41 und 43. Mitchells Beschreibung der Persönlichkeit Eisners stellt eine gravierende Verzeichnung dar. Siehe F. Eisner, Kurt Eisner, S. 166–169; dies., Die Politik des libertären Sozialismus, S. 212.

[67] So bei Bernhard Grau, Parteiopposition – Kurt Eisner und die Unabhängige Sozialdemokratische Partei, in: Von der Klassenbewegung zur Volkspartei. Wegmarken der bayerischen Sozialdemokratie 1892–1992. Im Auftrag der Georg-von-Vollmar-Akademie hrsg. von Hartmut Mehringer, München 1992, S. 128; vgl. hierzu meine Rezension in der Süddeutschen Zeitung, 7. 10. 1992.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Die Partei wurde damals vom Richtungsstreit beherrscht: Der Gegensatz zwischen „prinzipieller" und „opportunistischer" Taktik rief heftige Kontroversen auch in der internationalen Sozialdemokratie hervor und schied die Repräsentanten der Arbeiterbewegung in „Radikale" und „Revisionisten". Kurt Eisner berichtete in Leitartikeln im „Vorwärts" von 1899 bis 1905 und in der „Fränkischen Tagespost" von 1907 bis 1909 eingehend über die Debatten auf den Parteitagen der deutschen und den Kongressen der internationalen Sozialdemokratie. Seine Darlegungen dokumentieren das innerparteiliche Geschehen und vermitteln einen Eindruck von den „leidenschaftlichen Szenen", die nach seiner Feststellung der „trokkene Verhandlungsbericht in Stimmung und Wirkung nicht wiederzugeben vermag"[68].

Der Theoretiker des Revisionismus, Eduard Bernstein, trat der in der marxistisch orientierten Partei vorherrschenden Erwartung einer bevorstehenden sozialen Katastrophe und der hiervon bestimmten Taktik der politischen Abstinenz entgegen. Er führte den Nachweis, daß sich die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht in der Weise vollzogen habe, wie das von Marx und Engels verfaßte „Kommunistische Manifest" sie geschildert hatte, und verlangte von der Sozialdemokratie eine konsequente Reformpolitik auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Dabei betonte er, daß der Stand der ökonomischen Entwicklung auch den ethischen Faktoren einen großen Spielraum selbständiger Betätigung lasse und der Sozialdemokratie ein Kant not tue[69].

Erneut auf Kant bezog sich Bernstein in seinem damals vielbeachteten und in der Partei umstrittenen Vortrag: „Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?"[70] In dessen Verlauf kündigte er an, er werde die gestellte Frage im „kritischen Geiste" Kants[71] behandeln. Unter diesem Vorsatz sprach er dem Sozialismus, der aus dem Willen erwachse, den reinen Wissenschaftscharakter ab. Man könne wollen, erläuterte er nachträglich, „daß Ausbeutung, Unterdrückung und Not von der Erde verschwinden und der Collectivismus herrsche"; es liege jedoch keine unbedingte Gewißheit vor, „daß es sein wird"; das heiße: „Wo unser Wille in eine Lehre hineinspielt, hört sie auf, reine Wissenschaft zu sein."[72]

Kurt Eisner, der zu Bernsteins Vortrag im „Vorwärts" Stellung nahm, definierte dagegen Wissenschaft als „die Produktion allgemeiner Gesetzmäßigkeit in Natur

---

[68] Unser Tag IV, Vorwärts, 15.10. 1899.

[69] Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD in Stuttgart 1898, S. 123; Eduard Bernstein. Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, hrsg. von Günther Hillmann, Reinbek 1969, S. 217; ders., Der Revisionismus in der Sozialdemokratie, in: Handbuch der Politik, 2. Bd., Berlin/Leipzig 1912/13, S. 55 ff.

[70] Eduard Bernstein. Ein revisionistisches Sozialismusbild. Drei Vorträge, hrsg. und eingeleitet von Helmut Hirsch, Berlin/Bonn/Bad Godesberg 1976, S. 53–90; siehe auch Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD in Lübeck 1901, S. 135–185.

[71] Bernstein, Ein revisionistisches Sozialismusbild, S. 64.

[72] Eduard Bernstein, Idealismus, Kampftheorie und Wissenschaft, in: Sozialistische Monatshefte 5,2 (1901), S. 603.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

und Gesellschaft, in einheitlichem System gegliedert, methodisch erzeugt"; und in diesem höchsten Sinn, beschied er, sei Sozialismus Wissenschaft. Indem er auf das Kantische Kriterium der Einheitlichkeit der Zwecke verwies und eine Gesetzmäßigkeit auch des Gesellschaftswillens zugrunde legte, argumentierte er in neukantianischen Kategorien und deutete auf die ethische Begründbarkeit des wissenschaftlichen Sozialismus hin. In diesem Kontext bezweifelte er Bernsteins erkenntnistheoretisches Verständnis[73]. Karl Vorländer, der Eisners Ausführungen zustimmend zitierte, wies Bernsteins Berufung auf Kant als verfehlt zurück[74]. Bernstein wurde nicht zum Kreis der neukantianischen ethischen Sozialisten gezählt.

Als Neukantianer meldeten sich in der Partei namentlich der philosophische Schriftsteller Ludwig Woltmann und der Nationalökonom Conrad Schmidt zu Wort. Woltmann, der bereits 1907 starb, wertete zwar Kants Moralphilosophie als Ethik des Sozialismus, doch verfocht er eine „eigenartige Verbindung von Kant, Darwin und Marx", so daß er nicht als authentischer Vertreter des ethischen Sozialismus angesehen werden konnte[75]. Conrad Schmidt indes stellte eine Analogie zwischen Kants Geschichtsphilosophie und Marx' materialistischer Geschichtsauffassung heraus, wollte aber eine Verknüpfung der letzteren mit der Kantischen Moralphilosophie nicht anerkennen[76]. Er war also auch kein ethischer Sozialist im Sinn des Marburger Neukantianismus.

Franz Staudinger, dessen ethischem Sozialismusverständnis Kurt Eisner im wesentlichen wohl zustimmte, war nicht Mitglied der Partei. Doch beteiligte er sich an den Diskussionen über eine Inbeziehungsetzung von Marx und Kant, die neben den Revisionismusdebatten, aber auch in Verquickung mit ihnen, hauptsächlich in der „Neuen Zeit" und in den „Sozialistischen Monatsheften" geführt wurden. Auf Kant beriefen sich gelegentlich Wolfgang Heine und Eduard David[77], die, ebenso wie Woltmann und Conrad Schmidt, zu den Revisionisten gehörten. Revisionistische Kantianer weniger bekannten Namens scheint es, einem Brief Eisners vom 24. August 1909 an Joseph Bloch zufolge, in der Partei gegeben zu haben. Der Revisionismus ist jedoch nicht mit dem ethischen Sozialismus gleichzusetzen, wie Kurt Eisner und die Marburger Gelehrten ihn vertraten. Namhafte Sozialdemokraten, die den Neukantianismus weniger wissenschaftstheoretisch als vielmehr in seinen ethischen Konsequenzen als notwendige Ergänzung der materialistischen Geschichtsauffassung betrachteten, also ethische Sozialisten, die nicht im Lager der Revisionisten standen, sind in der Partei, soweit zu sehen, außer Kurt Eisner nicht hervorgetreten.

---

[73] Vorwärts, 15.6. 1901 und 18.6. 1901.

[74] Vorländer, Kant und Marx, S. 181–189.

[75] Karl Vorländer, Von Machiavelli bis Lenin. Neuzeitliche Staats- und Gesellschaftstheorien, Leipzig 1926, S. 255 f.

[76] Vgl. Conrad Schmidt, Über die geschichtsphilosophischen Ansichten Kants, in: Sozialistische Monatshefte 7,2 (1903), S. 683–692.

[77] Vgl. hierzu Steinberg, Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie, S. 57, 90 f., 96–106.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Kurt Eisner lehnte nicht nur den Wissenschaftsbegriff Bernsteins ab, sondern auch dessen Theorien über die Verwirklichung des Sozialismus. Zwar verurteilte auch Eisner die politische Enthaltsamkeit, die „Politik des demonstrativen Nichtstuns"[78] der marxistischen Parteifunktionäre, und plädierte für ein „tägliches, tatkräftiges Eingreifen in die Politik"[79]. Doch hatte diese „positive Arbeit" nicht systembewahrende Verbesserungen der bestehenden Ordnung zum Ziel. Vielmehr sollten im Gegenwartsstaat notwendige soziale und politische Rechte energisch durchgesetzt werden, und zwar bis hin zu der vom kapitalistischen System selbst aufgerichteten Schranke[80]. Im Gegensatz zu den Revisionisten glaubte Eisner nicht an ein „Hineinwachsen" der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsform in den Sozialismus und nahm nicht an, daß sich im wilhelminischen Obrigkeitsstaat auf parlamentarischem Weg die Macht- und Besitzverhältnisse ändern ließen. Er rechnete mit einem früher oder später innerhalb des bürgerlichen Regierungsapparats ausbrechenden Konflikt, der es den Sozialdemokraten ermöglichte, in einer „revolutionären Aktion" die Macht zu erringen[81]. Für eine solche Aktion, etwa durch einen Massenstreik oder in einem „Auf-die-Straße-Gehen" realisiert, würde er, so schrieb er am 2. September 1907 an Joseph Bloch, die Verantwortung „ohne jedes Bedenken mit allen Konsequenzen" auf sich nehmen[82].

Seine wiederholten detaillierten Forderungen einer auf eigenen Initiativen basierenden Beteiligung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion an der Gesetzgebungsarbeit, die durch außerparlamentarische, von der Partei zu organisierende „Massenaktionen" unterstützt werden sollten, wurden auf den Parteitagen in Dresden 1903 und in Leipzig 1909 als „Überschätzung des Parlamentarismus" abgelehnt und sogar „bekämpft"[83].

Eisner hat seine „schroffste" Gegnerschaft zum Revisionismus des öfteren zum Ausdruck gebracht[84]. Bestätigt wird sie in seinem Briefwechsel mit Joseph Bloch, dem Herausgeber der „Sozialistischen Monatshefte", der ihn ständig um Beiträge bat. Eisner veröffentlichte in diesem revisionistischen Organ Essays über das soziale und politische Engagement bekannter Dichter und Schriftsteller, jedoch keine politischen oder den Richtungsstreit betreffenden Artikel. In zuweilen recht aggressivem Ton griff er Bloch und die Revisionisten an. Einen seiner Briefe unterzeichnete er

[78] Preußische Erinnerungen, Fränkische Tagespost, 27.6. 1908.

[79] Der Parteitag in Essen, Fränkische Tagespost, 14.9. 1907.

[80] Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD in Dresden 1903, S. 128; Kurt Eisner, Der Fall Molkenbuhr, in: Die Neue Gesellschaft 21 (1907), S. 248.

[81] Vier Fragen, in: Sozialismus als Aktion.

[82] BAK, R 117, Bl. 231–235.

[83] Parteitag SPD 1903, S. 127f., 284; Dresden, Vorwärts, 13.9. 1903; Parteitag SPD 1909, S. 352.

[84] K. Eisner, Zur Literaten-Psychologie, in: Die Neue Gesellschaft 34 (1905), S. 406f.; Der Vorwärts-Konflikt. Gesammelte Aktenstücke, hrsg. von Büttner/Gradnauer/Eisner/Kaliski/Schröder/Wetzker, München 1906, S. 82f.; Fränkische Tagespost, 10.6. 1909; Verhandlungen des provisorischen Nationalrates des Volksstaates Bayern im Jahre 1918/1919, 5. Sitzung am 18.12. 1918, S. 132; Wahlrede „Vor den Unabhängigen", S. 22 (wie Anm. 17).

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

„Mit antirevisionistischem Gruß"[85]. Mehrere Male umschrieb er seine mittlere Position und unterstrich, daß er zu keiner der beiden Richtungen gehöre[86].

Sozialdemokratische und der Partei nahestehende Autoren ordnen Kurt Eisner indessen beharrlich dem Revisionismus zu[87], während ihn kommunistische als bürgerlichen Reformer denunzieren[88].

VI.

Kurt Eisner war im Grunde kein Marxist. Der „Bewegung der Dinge", der Marx die geschichtliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zuwies, stellte Eisner die „Einzelanstrengung der Personen" gegenüber. Zwar setzte er sie in Beziehung zur „Universalität der Personen", welche „die Bewegung der Dinge vollziehen". Doch er verstand Politik, neukantianisch, „in ihrem höchsten Begriff (als) Arbeit an der menschlichen Gesellschaft, unter Voraussetzung all ihrer geschichtlich gewordenen Bedingungen, eine alle Gebiete des staatlichen Daseins umfassende Arbeit, die zugleich den Dingen sich anpaßt und sie beeinflußt, unter dem richtungsbestimmenden Erkennen und Wollen eines höchsten Endziels gesellschaftlicher Verfassung, Arbeit, die jedes taugliche Mittel nutzt"[89].

Wiederum mit neukantianischem bzw. ethisch sozialistischem Bezug versah er in einem seiner Leitartikel im Kontext der sozialistischen Zielbeschreibung den Begriff Sozialismus mit dem Adjektiv „freiheitlich" – gewissermaßen als Gegenposition zu einem im Marxismus präformierten nicht-freiheitlichen Sozialismus[90].

Die Marxisten hielten an dem Glauben fest, daß der Kapitalismus auf Grund der ihm eigenen Widersprüche untergehen werde, in seinem Schoß jedoch die Formen der künftigen sozialistischen Ordnung herausbilde; daß sodann die entwickelten Pro-

---

[85] Postkarte, undatiert (Frühjahr 1908), in: BAK, R 117, Bl. 245.

[86] Z.B. 30.7., 29.8. 1907, Bl. 225, 227; 2.9. 1907, Bl. 231, 234.

[87] Vgl. Helga Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, München [11]1981, S. 143; Susanne Miller/Heinrich Potthoff, Kleine Geschichte der SPD, Bonn [4]1981, S. 77 und 78; Susanne Miller, Burgfrieden und Klassenkampf, Düsseldorf 1974, S. 61, Anm. 10; Joseph Rovan, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Frankfurt a.M. 1980, S. 115; Detlef Lehnert, Sozialdemokratie zwischen Protestbewegung und Regierungspartei 1848–1983, Frankfurt a.M. 1983, S. 112; Julius Braunthal, Geschichte der Internationale, Bd. 1, Hannover 1961, S. 308; Peter Lösche, Der Bolschewismus im Urteil der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1967, S. 75.

[88] Z.B. Hans Beyer, Von der Novemberrevolution zur Räterepublik in München. Mit einem Vorwort von Ernst Engelberg, Berlin (Ost) 1957; ders., Die Revolution in Bayern 1918–1919, Berlin (Ost) 1982; Annelies Laschitza, Kurt Eisner – Kriegsgegner und Feind der Reaktion, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 9(1967) S. 454–489; Günter Kopp, Emanzipation durch Räte? Die Lehren von München 1918/19, München 1973; Volker Arnold, Rätebewegung und Rätetheorien in der Novemberrevolution, Hamburg 1985. Siehe hierzu F. Eisner, Kurt Eisner, S. 148–152.

[89] Marx und Bakunin, Münchener Post, 24. und 26.8. 1913; F. Eisner, Die Politik des libertären Sozialismus, S. 11.

[90] Nach Hannover, Vorwärts, 15.10. 1899.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

duktivkräfte die bisherigen Produktionsverhältnisse sprengen würden, während die Arbeiterklasse unter der Unerträglichkeit des Leidensdrucks revolutionäres Bewußtsein entfaltet habe und der Umsturz stattfinde. Unabhängig davon, ob sie ihre Krisen-, Verelendungs- und Konzentrationstheorie absolut oder relativ auffaßten: Die Marxisten warteten auf die Zuspitzung der Klassengegensätze und begriffen demgemäß ihre Aufgabe in der Vorbereitung der Arbeiterklasse auf die entscheidende Auseinandersetzung durch Anprangerung des „Klassenstaats" und Propagierung des „Endziels". So maßen sie der praktischen Reformarbeit wenig Bedeutung bei und deklarierten sie nur als Mittel, um das Proletariat kampffähiger zu machen. Dabei konnten sie sich nicht verhehlen, daß die Durchsetzung sowohl sozialer als auch politischer Reformen den Leidensdruck mildern und den Kampfwillen der Arbeiter schwächen mußte.

Dem setzte Kurt Eisner eine von ihm so genannte „Spannungstheorie" entgegen, die an die Stelle der Verelendungstheorie treten sollte. Sie diagnostizierte ein Spannungsverhältnis, das auch nach einer durch sozialstaatliche Intervention erfolgten Entschärfung gesellschaftlicher Konfliktpotentiale zwischen Kapitalseignern und Arbeiterschaft bestehen bleibe: eine „sinnlose Spannung" zwischen dem Reichtum der Wenigen und den kümmerlichen Verbesserungen in der Lebenslage der Masse[91]. Das bedeutete wiederum, daß Eisner von der Einsicht in die „Sinnlosigkeit" den „moralischen Mut" zur Tat erwartete, jenen „revolutionäre(n) Idealismus", der „die in den Willen, in die Entschlußkraft aufgenommene Summe aller ökonomisch-historischen Bedingungen" sei, wie er in einem seiner Dispute mit dem damals orthodoxen Marxisten Karl Kautsky formulierte[92].

Es war jedoch marxistische Überzeugung, daß der Sozialismus nicht deshalb kommen werde, weil er wünschenswert und ethisch berechtigt sei, sondern weil er das unabwendbare Resultat der Klassenkämpfe darstelle. Ethik und Moral sind im Marxismus lediglich klassenbedingte Epiphänomene der ökonomischen Bewegungsgesetze. Zwar brauchte die behauptete objektive historische Notwendigkeit des Sozialismus seine ethische Berechtigung nicht zu verneinen, sondern konnte mit der kausalen Bewirkung zusammenfallen. Eisner vertrat denn auch die Ansicht, daß bei der marxistisch gereiften Sozialdemokratie Ökonomie und Ethik in der Praxis nicht im Kampf miteinander lägen und jeder sozialistische Ökonom zugleich ein sozialistischer Ethiker sei und umgekehrt[93]. Es stand aber dem Dogma der Marxisten, daß der Sozialismus kommen *müsse*, der Glaubenssatz der ethischen Sozialisten gegenüber, daß der Sozialismus kommen *solle*. Während das Sollen die politisch bewußte

[91] Das vorgeschrittene Hinterpommern. Zur Theorie der deutschen Entwicklung, Fränkische Tagespost, 8.–11. 9. 1908; enthalten in: Sozialismus als Aktion, S. 40–57. Auf Seite 43 muß der letzte Satz des 2. Absatzes richtig heißen: Das Geschichtsgesetz des Kommunistischen Manifests wandelte sich allmählich in die Theorie der relativen Verelendung, ohne daß man bis jetzt zu einer konsequenten klaren Formulierung durchgedrungen wäre.

[92] Debatten über Wenn und Aber, I–VII, Vorwärts, 2.–13. 9. 1905; hier V, 9. 9. 1905; vgl. auch Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD in Jena 1905, S. 350ff.

[93] Debatten über Wenn und Aber, VI, Vorwärts, 10. 9. 1905.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Tat im Sinn konstruktiven Vorgehens zur Verwirklichung des Sozialismus verlangte, gebot die marxistische Fixierung auf seine Unvermeidbarkeit jenen agitatorisch auf den politischen Umsturz eingestellten Fatalismus, den Eisner als die „Politik des demonstrativen Nichtstuns" kritisierte. Daß sich aus diesen unterschiedlichen Denkrichtungen im Grunde einander ausschließende Handlungskonsequenzen ergaben, scheint Eisner erst im Verlauf seiner verschiedenen Auseinandersetzungen mit Kautsky, die schließlich zu seinem Ausscheiden aus dem „Vorwärts" führten, bewußt geworden zu sein. Denn er schrieb an Kautsky: „Es handelt sich zwischen uns in der Tat um zweierlei Welten sittlicher Auffassung"; er habe aber, fügte er hinzu, das Bewußtsein zurückgewonnen, daß sein „bescheidenes Wirken in der Partei mehr denn je notwendig" sei[94].

Diese Notwendigkeit hatte er schon bei seinem Eintritt in die „Vorwärts"-Redaktion darin gesehen, den Revisionismusstreit nicht als Gegensatz der Auffassungen zu behandeln, sondern als taktische Differenzen, die nur „unter der Zuspitzung der polemischen Kontraste" auseinanderwichen[95]. In seinem Bestreben, die disparaten Richtungen zu vereinheitlichen, prägte er die Formel „Logische Einheit von Agitation und Aktion"[96] und meinte, es sei eine Verbindung herzustellen von reformistischer Gegenwartsarbeit, wie er sie praktiziert wissen wollte, und revolutionärer Endzielpolitik im Sinn der Bereitschaft zur „Aktion" im gegebenen Augenblick.

Der Parteivorsitzende August Bebel, der scharfe Zurechtweisungen der Revisionisten im „Vorwärts" wünschte, mißbilligte jedoch Eisners Verfahren als „Vertuschung und Verkleisterung der Gegensätze". Gezielt auf Eisners einschlägige Leitartikel, räsonierte Bebel im August 1903 in der „Neuen Zeit", man solle endlich aufhören mit dem „Komödienspiel", „immer wieder von Einigkeit und Einheit in der Partei zu reden und nach jedem Parteitag diese Melodie aufs neue anzustimmen, wo von Einigkeit und Einheit keine Rede mehr" sei. Außerdem beschuldigte er die Redaktion, also den Verfasser des betreffenden Leitartikels, Kurt Eisner, „zu dichten"[97]. Eisner hatte in einem parteigeschichtlichen Rückblick daran erinnert, daß frühere Wahlenthaltungsbeschlüsse revidiert werden mußten[98], was der bayerische Sozialdemokrat Georg von Vollmar bestätigte[99]. In einem persönlichen Schreiben an Bebel wies Eisner unter Benennung urkundlichen Materials den Vorwurf zurück und erlaubte sich, Bebel zu maßregeln: „*Sie* befinden sich eben im Irrtum und werfen uns ‚dichten' vor." Nachdem er noch andere Mißhelligkeiten vorgebracht hatte, deutete er seine Bereitschaft an, aus der Redaktion auszuscheiden: „Will man mich nicht mehr – ich kann's nicht ändern, obwohl mein Lebensinhalt in dem Kampf für unsere Sache

[94] Kurt Eisner an Karl Kautsky am 15.12. 1905, in: IISG, K.DX 159.
[95] Unser Tag III, Vorwärts, 12.10. 1899.
[96] Dresden, Vorwärts, 13.9. 1903; Die Einheit der Aktion, Vorwärts, 11.9. 1903.
[97] August Bebel, Ein Nachwort zur Vizepräsidentenfrage und Verwandtem, in: Die Neue Zeit 21,2 (1902/03), S.708–729.
[98] „Neue Taktik", Vorwärts, 30.8. 1903; vgl. auch Die Einheit der Aktion, Vorwärts, 11.9. 1903.
[99] Parteitag SPD 1903, S.327.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

besteht. Aber, das fühle ich, niedrigen Verdächtigungen und eklen Intriguen ist meine Nervenkraft auf die Dauer nicht gewachsen."[100]

Zwischen Bebel und Eisner kam es mehrere Male zu Unstimmigkeiten, so daß dem Parteivorsitzenden die als „Vorwärts"-Konflikt in die Parteigeschichte eingegangene tatsächliche Intrige gegen Eisner und fünf seiner Kollegen, die zu ihm gestanden hatten, nicht mißfallen haben mag[101].

Durch seine fortgesetzten Ermahnungen zu produktiver Arbeit hat Eisner ohne Zweifel zumal die marxistischen Parteiintellektuellen irritiert. Zudem verhehlte er nicht seinen Unmut über die „unerfreulichen Erscheinungen", die auf den Parteitagen die Beratung aktueller Probleme der Politik verhinderten. Ungehalten tadelte er die „erbitterte Heftigkeit der Fehde" und die „erniedrigenden Anschuldigungen der führenden Männer wider einander", die sich gegenseitig „bis zur Ehrenkränkung" herabsetzten. Schließlich beanstandete er die „Dürftigkeit und Unzulänglichkeit" der Tagesordnung der Parteitage und deren Aufstellung allein durch den Parteivorstand ohne Mitsprache der Mitglieder[102].

Eisner nahm für sich in Anspruch, „die Personen, ihre Motive und ihre Richtungen zuverlässig" einschätzen zu können, da er lange genug „hinter den Kulissen gestanden" habe. An Konrad Haenisch, der zu jener Zeit im Lager der Radikalen stand, schrieb er am 21. August 1908, er erblicke die Gefahr darin, daß die „Macher Formeln von suggestiver Gewalt wählen, die minder widerstandsfähige Urteilsvermögen mitreißen". Daß er damit die Marxisten meinte, belegt der nächste Satz: „Die Hurra-Berufung auf Radikalismus siegt immer." In diesem Brief formulierte er sein eigenes Radikalismusverständnis, das seine mittlere Position bestätigte: „Es gibt nur einen Radikalismus der Theorie und der Praxis: Die zähe positive Arbeit, mit der Entschlossenheit der Aktion vereinigt."[103]

VII.

Nach seiner eigenen Bekundung hegte Kurt Eisner eine „unbegrenzte Hochachtung" für die österreichischen, insbesondere die Wiener Sozialdemokraten. An Bloch schrieb er am 23. Juni 1908: „Warum haben wir nicht die klaren Köpfe aus Wien, die Max Adler, Otto Bauer, Renner?"[104] Der Philosoph Max Adler arbeitete einen ideengeschichtlichen Zusammenhang zwischen marxistischen und kantischen Denkmotiven heraus. Die Bedeutung der Ethik Kants sah er aber nicht darin, „daß ihre Forderungen mit denen des Sozialismus übereinstimmen und so der letztere wesent-

[100] Kurt Eisner an August Bebel am 8. 9. 1903, in: IISG, B 81/2–4.

[101] Der Vorwärts-Konflikt (wie Anm. 84); F. Eisner, Die Politik des libertären Sozialismus, S. 36–40.

[102] Der Parteitag, Vorwärts, 22. 9. 1903; Die Tagesordnung der Partei, Vorwärts, 6. 7. 1905.

[103] Kurt Eisner an Konrad Haenisch am 21. 8. 1908, in: BA Potsdam, 90 Ha 4, NL/Haenisch Nr. 84, Bl. 3 f.

[104] Kurt Eisner an Karl Kraus am 1. 2. 1906, in: Die Fackel, Nr. 601–607, 1922, S. 66; Kurt Eisner an Joseph Bloch am 23. 6. 1908, in: BAK, R 117, Bl. 252.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

lich nur als sittliche Notwendigkeit begriffen würde", sondern darin, „daß sie erst ermöglicht, ein allgemeingültiges Richtmaß für die ethische Wertung aufzustellen"[105]. Adlers Gedankengänge, die auch die Signifikanz von Kausalität und Teleologie im neukantianischen Sozialismus zur Geltung bringen, standen nicht im prinzipiellen Gegensatz zu jenen Kurt Eisners.

Otto Bauer begriff den Sozialismus ebenso wie Eisner als sittliche Forderung und betrachtete Kants Ethik als dem Marxismus nicht entgegenstehend. Er warf die Frage auf, ob das, was sein werde – also der Sozialismus –, auch das sei, was sein solle. Wenn Bauer freilich bemerkte, die Erkenntnis, daß der Sozialismus sein werde, mache ihn selbst noch nicht zum Kämpfer für ihn[106], so zeugt dies vom Bewußtsein, daß nur das sittliche Wollen den Kampf für das erkannte Sollen zu begründen vermag.

Bauers Bekenntnis zum Marxismus schloß die Rezeption moderner Geistesströmungen, vor allem sozialphilosophischer Lehren wie die des Neukantianismus, nicht aus. Er befaßte sich mit Hermann Cohens und Rudolf Stammlers Werken[107]. Theoretische Meinungen, die dem praktischen Handeln zugrunde lägen, mußten nach seiner Überzeugung, die auch Eisner teilte, immer wieder nachgeprüft und mit dem ganzen Wissen der Gegenwart in Beziehung gesetzt werden. Auch Bauers Einräumung, daß man nicht „mit knechtischer Gedankenlosigkeit jeden Rat befolgen" könne, „den Marx in einem anderen Lande zu anderer Zeit und unter anderen Verhältnissen der kämpfenden Arbeiterklasse gegeben" habe[108], lag im Sinn Kurt Eisners[109]. In Bauers Gesellschaftsentwurf gestaltete sich der persönliche Wille zum Gesamtwillen, das Individuum besaß Eigenwert, und die individuelle Freiheit korrelierte mit der Gemeinschaft und solidarischem Handeln. Auch diese Thesen deckten sich mit den Leitlinien Kurt Eisners.

Der Terminus „demokratischer Sozialismus"[110], den Bauer verwendete, findet sich bei Eisner bereits 1896[111]. Doch verbanden weder er noch Bauer damit die Preisgabe des Umwandlungsziels. Darüber hinaus war mit Bauer auch Eisner der Meinung, daß nach einer Beseitigung der Klassengegensätze durch den demokratischen Sozialismus nicht alle Interessengegensätze in der Gesellschaft aufgehoben seien. Bauer veranschaulicht sie am Beispiel der Standortwahl für eine zu errichtende Schuhfabrik[112].

---

[105] Vgl. Max Adler, Kant und der Marxismus. Gesammelte Aufsätze zur Erkenntnistheorie und Theorie des Sozialen, Berlin 1925, darin: Kant und der Sozialismus (1904), S. 95 ff., 107, 109, 113.

[106] Vgl. Otto Bauer, Marxismus und Ethik, in: Die Neue Zeit 24,2 (1905/06), S. 487, 497.

[107] Vgl. Otto Bauer, Die Geschichte eines Buches (1908), in: Julius Braunthal, Otto Bauer. Eine Auswahl aus seinem Lebenswerk, Wien 1961, S. 187 f.

[108] Ebenda, S. 193.

[109] Vgl. Das vorgeschrittene Hinterpommern, in: Sozialismus als Aktion, S. 41, 43; Debatten über Wenn und Aber, VI, Vorwärts, 10. 9. 1905.

[110] Z. B. Otto Bauer, Marxismus und Ethik, S. 496; ders., Die Verwirklichung der nationalen Kulturgemeinschaft (1907), in: Braunthal, Otto Bauer, S. 158.

[111] Almela XXI, Die Kritik 114, 5. 12. 1896.

[112] Bauer, Marxismus und Ethik, S. 496.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Gleiche Erfahrungen wie Bauer sammelte Eisner in der Bildungsarbeit, in der sich beide Sozialisten – Eisner insbesondere in Nürnberg, aber auch in München – intensiv betätigten. Was Bauer bewegte – „Wer jemals unsere Arbeiter gesehen, wie sie (...) mit dem furchtbaren Hemmnis der schlechten Vorbildung ringen, die jedes Fremdwort ihnen zur Schwierigkeit macht (...)"[113] –, beklagte Eisner auf dem Nürnberger Parteitag 1908 mit der Bemerkung, die Bildungsbestrebungen der Massen scheiterten daran, „daß ihnen die einfachsten Begriffe und Worte fehlen"[114]. Dieser Vorgang ist auch deshalb erwähnenswert, weil Eisner hier von den Orthodoxen, namentlich von Rosa Luxemburg, Clara Zetkin und Wilhelm Pieck aufs heftigste angegriffen wurde, denn er vertrat die Ansicht, man müsse den Arbeitern, bevor man sie über den Marxismus unterrichte, erst einmal „elementare Bildung beibringen"[115].

Bauers zitierte Äußerung stand im Zusammenhang mit der von ihm – wie wiederum auch von Eisner – geforderten „Erziehung der breiten Massen des arbeitenden Volkes zur Teilnahme an der geistigen Kultur der Nation"[116]. Ähnlich wie Eisner hoffte auch Bauer auf den Anschluß nicht-proletarischer Schichten an die Sozialdemokratie. Beide betrachteten den Sozialismus über die Klassengebundenheit hinaus als allgemeines menschliches Ideal, als Kulturbewegung.

Daß Otto Bauer die „fruchtbare Marxsche Methode auf immer neuen, immer weiteren Arbeitsgebieten" anwenden und neue Erkenntnisse umsetzen wollte „in tatkräftige praktische Arbeit"[117], konnte Eisner als Bestätigung seiner eigenen Initiativen empfinden. Andererseits glaubte aber auch Bauer nicht, daß auf dem Weg über Reformen das Umgestaltungsziel verwirklicht werden könne. Wie Eisner war er Gegner des Revisionismus. 1913, als der Revisionismus in den meisten westlichen sozialdemokratischen Parteien schon dominierte, warnte Bauer nachdrücklich vor reformistischen Illusionen, gleichzeitig aber auch vor unbesonnenen Revolten, die nichts anderes erreichten „als die blutige Rache der Staatsgewalt"[118]. Demnach nahm Bauer auch hier die gleiche Position wie Kurt Eisner ein: daß eine revolutionäre Aktion nur dann gewagt werden dürfe, aber auch gewagt werden müsse, wenn Aussicht auf Unterstützung durch ein überwiegend mit dem Sozialismus sympathisierendes Volk bestehe.

Unklar ist, inwieweit Eisner sich seiner Geistesverwandtschaft mit Otto Bauer bewußt war. Bauer verstand sich nicht als ethischer Sozialist im neukantianischen Sinn. Er wollte den Sozialismus nicht ethisch begründen, sondern allein auf dem Weg, den Marx gewiesen hatte[119]. Außerdem galt Bauer schon zu jener Zeit als hervorragender Theoretiker. Er repräsentierte die österreichische Schule des Sozialismus, die sich im

[113] Ders., Verwirklichung, S. 156.
[114] Parteitag SPD 1908, S. 235 ff.
[115] Ebenda.
[116] Bauer, Verwirklichung, S. 156.
[117] Ders., Geschichte eines Buches, S. 192 f.
[118] Ders., Die Gefahren des Reformismus, in: Die Neue Zeit 32,1 (1913/14), S. 249–255.
[119] Ders., Marxismus und Ethik, S. 496.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg zwischen der marxistischen Orthodoxie und dem Revisionismus herausgebildet hatte, noch bevor die Kennzeichnung „Austromarxismus" aufgekommen war. Eisner dagegen war ein Parteiintellektueller, der seine Theorie im Grunde aus der Anwendung in der Praxis bildete, das heißt ein praxisgeleitetes Theorieverständnis besaß. Eine größere wissenschaftliche Arbeit, mit der er sich möglicherweise als Otto Bauer ebenbürtig hätte erweisen können, bereitete er, nachdem er während des von ihm initiierten Streiks im Januar 1918 verhaftet worden war, im Gefängnis vor. Er gab ihr den bezeichnenden Titel „Der demokratische Sozialismus. Vier Bücher von der Sozialdemokratie". Als im Vorwort des Werkes darzulegenden Ausgangspunkt nannte er das „Fehlen eines alle Probleme einheitlich umfassenden Systems des Sozialismus". Dabei intendierte er bemerkenswerterweise die „Wiederherstellung im Geiste von Karl Marx" in „selbständiger Ergänzung (und) Fortführung"[120]. Zur Ausarbeitung ist er nicht mehr gekommen.

Eisners mittlere Position mit ihren geistigen und ideellen Begründungen sowie sein Bestreben, philosophische Erkenntnisse in die politisch bewußte Tat umzusetzen, harmonierten nahezu vollkommen mit der Theorie und Praxis Otto Bauers. Dessenungeachtet resümierte Eisner 1919, er habe in seiner politischen Gesamtauffassung dem französischen Sozialisten Jean Jaurès näher gestanden als irgendeinem anderen Haupt der sozialistischen Internationale[121].

Tatsächlich bezog sich auch Jaurès auf Kant und glaubte an eine Synthese von materialistischer und idealistischer Geschichtsauffassung[122]. Zwischen Individualismus und Sozialismus sah auch er keinen Gegensatz. In seinen Augen war Sozialismus „an sich eine Moral"; für „jedermann" sei es „eine Pflicht der Gerechtigkeit (. . .) Sozialist zu sein"[123], schrieb er weitaus idealistischer als Eisner. Jaurès' Auffassung, daß das wirtschaftliche Leben nicht zu trennen sei vom moralischen und daß die Verstaatlichung der Industrie nicht zu Bürokratisierung führen werde, weil die in ihr tätigen Menschen ihr Kraft und Leben verleihen würden[124], stimmte Eisner ausdrücklich zu. Ebenso stimmten beide darin überein, daß die dem Sozialismus fernstehenden, in ihrer Klassenlage jedoch ansprechbaren Schichten gewonnen werden müßten und daß reformerisches Handeln notwendig sei. Priorität besaß für Jaurès allerdings der legale Weg, doch schloß er eine Revolution nicht aus, sofern sie von der Mehrheit der Bevölkerung gebilligt würde[125].

---

[120] Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin (künftig: SAPMO-BA), NL 60/13, Bl. 24, 25.

[121] Jaurès, in: K. Eisner, Gesammelte Schriften, 1. Bd., S. 19.

[122] Vgl. Vorländer, Kant und der Sozialismus, S. 42f.

[123] Jean Jaurès, Aus seinen Reden und Schriften. Eingeleitet und ausgewählt von Louis Lévy, Wien 1949, S. 163, 234, 239.

[124] Vgl. Vorländer, Kant und der Sozialismus, S. 44; Leszek Kolakowski, Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung, Entwicklung, Zerfall, München 1981, 2. Bd., S. 152.

[125] Vgl. Protokoll des Internationalen Sozialisten-Kongresses zu Amsterdam 1904, S. 36; Jean Jaurès, Aus Theorie und Praxis. Socialistische Studien, Berlin 1902, S. 55f.; Jaurès, Aus seinen Reden, S. 188f.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Obwohl Jaurès Bernsteins Revisionismus kritisch gegenüberstand, nannte Bebel ihn auf dem Amsterdamer Internationalen Sozialisten-Kongreß 1904 den Repräsentanten der revisionistischen Strömung in der französischen Partei. Denn Jaurès bestand auf Zusammenarbeit der Sozialisten mit bürgerlichen Parteien, womit er dem sozialistischen Ideal ebenso wie den Interessen des Proletariats zu dienen glaubte. Kurt Eisner hatte diesen „Jaurèsismus" seinerzeit kritisiert, da dessen „schlimmster Fehler" sei, „daß er die Block-Politik nicht als der Übel verhältnismäßig geringstes widerstrebend mitmacht, sondern sie überschwenglich als der Güter höchstes preist"[126].

In eklatantem Widerspruch hierzu erklärte er 1919, er habe 1904 „in der Partei, als Vorwärts-Redakteur, gefährlich isoliert, auf der Seite Jaurès'" gestanden[127]. Schon 1907 glaubte er, nachdem Jaurès ihn besucht hatte, er sei mit dem französischen Sozialistenführer einer Meinung, ein Jahr später hingegen äußerte er wiederum Zweifel[128]. Möglicherweise stand für Eisner im Vordergrund seines persönlichen Gedankenaustauschs mit Jaurès dessen Kampf gegen die drohende Kriegsgefahr, den auch Eisner führte. Seine Warnungen vor dem Herannahen eines Weltkriegs als Folge der deutschen Marokkopolitik wurden jedoch in der Partei nicht ernstgenommen und auf dem Parteitag in Leipzig 1909 als „Weltpolitikasterei und Kriegsprophetie" verhöhnt[129].

VIII.

Im August 1914, als der Erste Weltkrieg begann, hatte sich eine Voraussage Kurt Eisners aus dem Jahr 1905 bewahrheitet: Die sozialdemokratische Partei war – in ihrer Mehrheit – revisionistisch geworden[130]. Zur oppositionellen Minderheit gehörten indes so gut wie alle hervorragenden Parteiintellektuellen sowie bedeutende Gewerkschafter. Durch den Krieg war ihr Widerspruch gegen die „Verbürgerlichung" der offiziellen sozialdemokratischen Partei manifest geworden. Nach vergeblichen Bemühungen, eine Kurskorrektur der „Burgfriedenpolitik" zu erreichen, gründeten sie im April 1917 die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD). Ihr schlossen sich die in der Spartakusgruppe vereinigten extremen Linken an, die wegen des verhängten Belagerungszustands ein „schützendes Dach" und ein „Rekrutierungsfeld" suchten[131]. Außerdem traten einige Radikale mit dem Vorsatz bei,

[126] Sozialdemokratie und Staatsform. Eine öffentliche Diskussion zwischen Kurt Eisner und Karl Kautsky, in: K. Eisner, Gesammelte Schriften, 1. Bd., S. 285–310, hier S. 310; vgl. auch Einheit!, Vorwärts, 21. 8. 1904; Internationaler Sozialisten-Kongreß zu Amsterdam 1904, S. 58 f., 73 f.

[127] Sozialdemokratie und Staatsform, S. 285.

[128] Kurt Eisner an Joseph Bloch am 29. 8. 1907, in: BAK, R 117, Bl. 227; Kurt Eisner an Konrad Haenisch am 21. 8. 1908, in: BA Potsdam, 90 Ha 4, NL/Haenisch Nr. 84., Bl. 3 f.

[129] K. Eisner, Gesammelte Schriften, 1. Bd., S. 330.

[130] K. Eisner, Zur Literaten-Psychologie, S. 407.

[131] Wilhelm Dittmann, Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, in: Handbuch der Politik, 3. Bd., Die politische Erneuerung, Berlin/Leipzig 1921, S. 119; siehe zum folgenden auch ders., Erinnerungen, bearbeitet und eingeleitet von Jürgen Rojahn, Frankfurt/New York 1995, Kapitel XIII–XVI; vgl. auch meine Rezension in der Süddeutschen Zeitung, 13./14. 5. 1995.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

die führenden USPD-Mitglieder, die sie als Reformisten und Opportunisten denunzierten, zu bekämpfen[132]. So hatten die den Kern bildenden Unabhängigen Sozialdemokraten von Anfang an eine mittlere Position zwischen den Mehrheitssozialdemokraten und den mit den Bolschewisten sympathisierenden radikalen Linken zu behaupten. Zwar galt ihre Aktivität zunächst der Beendigung des Krieges, doch ließen ihre programmatischen Grundsätze erkennen, daß sie nach dem Sturz der Monarchie eine demokratisch sozialistische Gesellschaftsordnung anstrebten.

Bei den maßgebenden Unabhängigen Sozialdemokraten – namentlich Hugo Haase, Karl Kautsky, Rudolf Hilferding, Wilhelm Dittmann, Rudolf Breitscheid, Arthur Crispien, Heinrich Ströbel – handelte es sich ohne Zweifel um eine Gruppe kongenialer Persönlichkeiten von menschlicher Integrität und offenkundig ethischer Motivation, ohne daß sie sich zum ethisch begründeten Sozialismus bekannten. Sie verstanden sich als Marxisten, allerdings nicht als orthodoxe. Auch Karl Kautsky hatte sich vom Dogmatismus gelöst. Kurt Eisner stand mit ihm wie auch mit Hugo Haase und mit Eduard Bernstein, der ebenfalls zur USPD übergetreten war, im Briefverkehr[133].

Es lag nahe, daß Eisner an der Gründungskonferenz der Opposition im Januar 1917 und am Gründungsparteitag der USPD Ostern 1917 teilnahm und dort wiederholt das Wort ergriff. Eine von ihm formulierte Resolution gegen die Kriegspolitik der Regierung und des sozialdemokratischen Parteivorstands wurde einstimmig angenommen[134].

In der USPD konnte Eisner nun zweifellos die Erfüllung seiner jahrelang erhobenen, von der alten Partei ignorierten Forderung nach einer in der Opposition produktiven, auf das Ziel des Umsturzes gerichteten Politik erwarten. So bestand denn auch nach der Entmachtung des monarchischen Regimes ein hohes Maß an Einvernehmen zwischen den Funktionsträgern der USPD in Berlin und Kurt Eisner über den Aufbau einer demokratisch sozialistischen Republik. Sowohl seine Parteifreunde als auch er betrachteten die Revolution als „eine Quelle der Rechtsschöpfung", die die „Grundlage schafft, auf der sich der neue Rechtszustand aufbaut"[135].

Eisners Pläne zur Umgestaltung der Wirtschaft entsprachen ebenso den von Kautsky entworfenen „Richtlinien für ein sozialistisches Aktionsprogramm" – für die dieser „reiche Anregungen" von den österreichischen Sozialisten erhalten hatte[136] – wie

---

[132] Vgl. Walter Stoecker, Unser Ziel, in: Kommunistische Rundschau 1, 1920, S. 1 f.; ders., Die Kommunisten und wir, in: Ebenda, 2, 1920, S. 9 f.

[133] Die teilweise Abschrift eines Briefes an Kautsky vom 3. 12. 1915, IISG, K.DX 162, befindet sich in SAPMO-BA, NL 60/67. Sie wurde, lückenhaft und mit zahlreichen Fehlern, in Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, H. 3, 1967, S. 464 ff., veröffentlicht.

[134] Protokoll über die Verhandlungen des Gründungs-Parteitages der USPD vom 6.–8. 4. 1917 in Gotha, Anhang: Bericht über die Gemeinsame Konferenz der Arbeitsgemeinschaft mit der Spartakusgruppe vom 7. 1. 1917 in Berlin, hrsg. von Emil Eichhorn, Berlin 1921, S. 25, 72 f., 100 f., 118 f.

[135] Rudolf Hilferding, Klarheit!, Freiheit, 23. 11. 1918.

[136] Freiheit, 28. 1. 1919; Otto Bauer, Der Weg zum Sozialismus, Berlin 1919.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

den Sozialisierungsforderungen Rudolf Hilferdings[137]. Man dachte an Maßnahmen der Verstaatlichung, der Kommunalisierung und Vergenossenschaftlichung. Eisner erwog darüber hinaus die Errichtung gemeinwirtschaftlicher und gemischtwirtschaftlicher Unternehmen.

Die psychologischen Voraussetzungen für diesen Umwandlungsprozeß schätzten die Unabhängigen günstig ein, weil, wie Hilferding sagte, „weite Kreise der kapitalistischen Unternehmer damit rechneten, daß ihre Tage abgelaufen" seien. Hilferding gab die Überzeugung der führenden USPD-Politiker wieder, „daß die Stunde des Sozialismus gekommen" sei[138]. Tatsächlich herrschte unmittelbar nach dem Ende des Krieges in großen Teilen der Bevölkerung Aufgeschlossenheit für Impulse gesellschaftlicher Erneuerung.

Allerdings engten die rigorosen Waffenstillstandsbedingungen der Siegermächte den politischen Handlungsspielraum ein, und die Unabhängigen, insbesondere Kurt Eisner, täuschten sich über den Einfluß ihrer Schwesterparteien auf die Regierungen der Entente. Des weiteren aber widersetzten sich die regierenden Mehrheitssozialdemokraten strukturverändernden Reformen. Im Rat der Volksbeauftragten in Berlin kam es ebenso wie in Eisners Kabinett in München zu Auseinandersetzungen zwischen den Politikern der MSPD und der USPD[139], die hier wie dort eine Koalition eingegangen waren. Den Räten gestanden die Führer der MSPD lediglich eine Übergangsfunktion zu.

Hinzu kam die Agitation der radikalen Linken, die für die Forderung „Alle Macht den Räten" eintrat und in Berlin wie in München aufrührerische regierungsfeindliche Umzüge veranstaltete. Zugleich rüsteten hier wie dort rechtsradikale Elemente zur Konterrevolution[140]. Die kontraproduktiv eskalierende Wechselwirkung zwischen den Umtrieben der Kommunisten und Anarchisten einerseits und der Obstruktionspolitik der Mehrheitssozialdemokraten sowie der Komplotte der Rechtsradikalen andererseits, zusammen mit den Verunglimpfungen der Revolutionäre durch die mehrheitssozialdemokratische und bürgerliche Presse[141], muß als Hauptcharakteristikum

---

137 Rudolf Hilferding, Die Einigung des Proletariats, Freiheit, 9.2. 1919; K. Eisner, Die Aufgabe des bayerischen Sozialisierungs-Ausschusses; vgl. auch: Richtlinien für die künftige sozialistische Politik, Maschinenschrift mit handschriftlichen Korrekturen Kurt Eisners, undatiert, in: BayHStA, MA 1027, veröffentlicht: Neue Zeitung, 15.1. 1919.

138 Korreferat Rudolf Hilferdings zur Sozialisierungsfrage, in: Protokoll der Verhandlungen des 10. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands in Nürnberg 1919, S. 558f.; ders., Klarheit!, Freiheit, 23.11. 1918.

139 Dittmann, Unabhängige, S. 119; ders., Erinnerungen, S. 561–564; Franz J. Bauer (Bearb.), Die Regierung Eisner 1918/19. Ministerratsprotokolle und Dokumente, Düsseldorf 1986; vgl. hierzu auch meine Rezension in der Süddeutschen Zeitung, 12./13.3. 1988. Zu den Problemen der Revolution 1918/19 vgl. zusammenfassend Heinrich A. Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn ²1985.

140 Vgl. die einschlägigen Kapitel in: F. Eisner, Die Politik des libertären Sozialismus.

141 Ebenda; ferner Paul Hoser, Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe der Münchner Tagespresse zwischen 1914 und 1934. Methoden der Pressebeeinflussung. Teil 1, Frankfurt a. M. 1990, S. 389–399.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

der Revolution und als wesentlicher Grund für ihre Unergiebigkeit angesehen werden. Denn sie verunsicherte die durch die Folgen des Krieges notleidende Bevölkerung und wirkte der revolutionären, veränderungswilligen Aufbruchsstimmung entgegen. Kurt Eisners Bemühen, den Kommunistenführer Karl Liebknecht, der gemeinsam mit Rosa Luxemburg die Unruhen in Berlin schürte, zur Mitarbeit in einer aus den drei Richtungen bestehenden neuen Reichsregierung zu gewinnen, war vergeblich. Liebknecht erklärte, es müsse erst alles vollkommen niedergerissen werden, bevor die Durchführung des Sozialismus möglich sei. Eisner konstatierte resigniert: „Die Revolution scheitert. Ohne L(iebknecht) wäre nie alles gescheitert."[142] Dies deutet auf seine Erkenntnis hin, daß die Kräfte der Bewegung in der Geschichte nicht nur von den Kräften der Beharrung zum Scheitern gebracht werden können, sondern mehr noch von jenen der Destruktion.

Während alle bekannten Unabhängigen Sozialdemokraten die „Verbürgerlichung" der führenden Mehrheitssozialdemokraten brandmarkten, übten die meisten, vor allem als Folge ihrer Enttäuschung über die MSPD, gegenüber den Bolschewiki Nachsicht. Sie redeten sich ein, dieser – vermeintlich – erste Versuch, Sozialismus zu verwirklichen, sei im industriell rückständigen Rußland nicht gewaltlos zu bewerkstelligen. Zumal unter dem Eindruck des Bürgerkriegs und der alliierten Intervention glaubten sie den russischen Genossen Solidarität bekunden zu müssen. Allein Karl Kautsky wagte es, den Terror der Bolschewiki öffentlich anzuprangern[143].

Auch Kurt Eisner lehnte den Bolschewismus ab. Hatte er schon im November 1917 in einer Versammlung in München die gewaltsame Machtaneignung der Bolschewiki verurteilt, so äußerte er während seiner Regierungszeit die Ansicht, daß man in Rußland „den Sozialismus nicht begriffen" habe, daß „auf russischem Wege (...) die Demokratie und die sozialistische Gesellschaft" nicht geschaffen werden könnten[144]. Hier sind wiederum Parallelen zur Haltung Otto Bauers festzustellen, der als Staatssekretär des Äußeren in Wien den Kampf gegen den Bolschewismus als dringendste Aufgabe ansah[145].

Eisner war aber zugleich der Meinung, daß eine „Regierung Noske (...) ebenso gefährlich" sei „wie eine Bolschewiki-Regierung". Er forderte eine Abgrenzung sowohl nach rechts, von den „Gewaltmitteln der Militärs" der Berliner Mehrheitssozialdemokraten, als auch eine „scharfe Scheidung von den Methoden der Bolschewiki und ihres deutschen Nachtrabes", den Kommunisten also[146].

---

[142] Aktennotiz vom 23.11. 1918, in: BayHStA, MA I 1027; vgl. F. Eisner, Die Politik des libertären Sozialismus, S. 112; auch Eberhard Kolb, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918/1919, Düsseldorf 1962, S. 140f.

[143] U.a. Karl Kautsky, Die Diktatur des Proletariats, Wien 1918; vgl. hierzu Jürgen Zarusky, Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell. Ideologische Auseinandersetzung und außenpolitische Konzeptionen 1917–1933, München 1992, S. 35, 50, 53–57; vgl. hierzu meine Rezension in der Süddeutschen Zeitung, 28.7. 1992.

[144] Neue Zeitung, 16.1. 1919; Basler National-Zeitung, 5.2. 1919; Die neue Zeit, 1. Folge, S. 55f.

[145] Julius Braunthal, Otto Bauer, S. 38.

[146] Neue Zeitung, 15.1. 1919.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Der Dissens über die Beurteilung des Bolschewismus trat auch auf der Internationalen Arbeiter- und Sozialisten-Konferenz zutage, die Anfang Februar 1919 in Bern stattfand[147]. Als federführendes Mitglied der Kommission, die unter dem Begriffspaar „Demokratie und Diktatur" auf den Bolschewismus einging, bezeichnete Eisner die politischen Freiheiten der Rede und Schrift, der Versammlung und Koalition sowie das parlamentarische System unter Mitarbeit und Entscheidung des Volkes als die demokratischen Werkzeuge des Kampfes für den Sozialismus. Außerdem forderte er die planvolle Umwandlung der Wirtschaft durch die demokratische Gesellschaft[148].

Gegen diese indirekte Kritik der bolschewistischen Praktiken verwahrte sich eine Minderheit der Konferenzteilnehmer und protestierte „gegen jede wie immer geartete Brandmarkung der Zustände in der Sowjetrepublik". Die Mehrheit der Delegierten stimmte jedoch Eisners politischen Leitlinien zu. Gleichzeitig distanzierte sie sich von den deutschen Mehrheitssozialdemokraten, die die kaiserliche Kriegspolitik unterstützt hatten und keine Bereitschaft zeigten, die Verfehltheit ihres Verhaltens einzugestehen[149].

Unabhängig von seinem eigenständigen, ethisch begründeten Sozialismusverständnis wurde Eisners mittlere Position hier als mehrheitsfähig akzeptiert, und er konnte sich schließlich in seiner Lebensarbeit für den Sozialismus bestätigt fühlen. Die weitere Entwicklung, die bald zur Zerstörung dieser mittleren Richtung in der internationalen bzw. europäischen Arbeiterbewegung führte[150], erlebte er nicht mehr. Wenige Tage nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, nachdem die Verleumdungen seiner Person in der bürgerlichen und mehrheitssozialdemokratischen Presse durch Fälschungen seiner Reden in Bern[151] ihren Höhepunkt erreicht hatten, wurde er auf dem Weg zum Landtag, wo er seinen Rücktritt erklären wollte, ermordet.

---

147 In der Literatur wird behauptet, Eisner sei als selbsternannter Delegierter nach Bern gereist; vgl. Die II. Internationale 1918/1919. Protokolle, Memoranden, Berichte und Korrespondenzen, hrsg., eingeleitet und kommentiert von Gerhard A. Ritter, Bd. 1, Berlin/Bonn 1980, S. 53f. Dagegen teilte die in der Regel gut unterrichtete Berliner Zeitung „Die Republik" am 24.1. 1919 mit, daß die USP Bayern Kurt Eisner „als Delegierten zum internationalen Kongreß" gewählt habe.

148 Offizielles Bulletin der Internationalen Arbeiter- und Sozialisten-Konferenz, Bd. I, Nr. 12, 14.2. 1919; vgl. Protokoll über die Verhandlungen des außerordentlichen Parteitages der USPD in Berlin 1919, S. 123f. Nach den Worten Karl Kautskys, der anstelle des ermordeten Kurt Eisner über „Die internationale Konferenz in Bern" referierte (S. 113–128) und Eisners dortiges Wirken würdigte, war die „Endresolution (. . .) vornehmlich Eisners Werk". Vgl. auch F. Eisner, Die Politik des libertären Sozialismus, S. 168–175; K. Eisner, Sozialismus als Aktion, S. 7f.; Jürgen Zarusky, Die deutschen Sozialdemokraten, S. 79–83.

149 Parteitag USPD Berlin 1919, S. 120.

150 Der in der Literatur gebrauchte Terminus „Zentrismus" ist insofern anfechtbar, als Lenin und andere Bolschewistenführer die Vertreter der mittleren Richtung in abfälliger Bedeutung „Zentristen" nannten und das Substantiv von kommunistischen Autoren und in der DDR-Historiographie denunziatorisch verwendet wurde.

151 Vgl. F. Eisner, Die Politik des libertären Sozialismus, S. 172f.

Jahrgang 43 (1995), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1995_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte